H. Ref.
404/17

H. ref. 404 (17

Zeugnisse

über die Entstehung

und die

Folgen der religiösen Verirrungen

in der

Familie Spörri zu Bauma.

Ein

Beitrag zur Geschichte

der

Pietisterei.

Zürich.

Druck von Zürcher und Furrer.

1844.

Zeugnisse

über die Entstehung

und die

Folgen der religiösen Verirrungen

in der

Familie Spörri in Bauma.

Ein

Beitrag zur Geschichte

der

Pietisterei.

Zürich.

Druck von Zürcher und Furrer.

1844.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

I. Abschnitt.

Charakteristik der Familie Spörri.

Johannes Spörri von Fischenthal ist c. 50 Jahr alt und im Wirthshaus zum Steg erzogen worden. Seine Mutter und ein Bruder sind als wahnsinnig gestorben. Seine Frau heißt Susanna Schoch. Von 16 Kindern leben noch 4: Regula ist c. 26, Barbara c. 23, Jakob 13 und Heinrich 4 Jahr alt. Der Mutter Schwester ist in eine unglückliche Ehe getreten mit dem Schneider Känzig aus Wiedlichsbach, im Kanton Bern, und während der zweiten Schwangerschaft gestorben. Ihr Töchterlein, Susanna Känzig, ist vom Bürgerrathe der Vatergemeinde bei J. Spörri, der die Erfüllung der „Vaterpflicht" schriftlich gelobt, vertischgeldet worden. Der Großvater des Mädchens, Alt-Landrichter Schoch im Rohr, war ein wohlhabender Mann, hielt sich oft wochenlange bei seinem Tochtermanne Spörri auf und zeigte sich äußerst besorgt um Susanna Känzig. Er ist im Sommer 1843 gestorben. Das Erbtheil der Waise wird vom Pflegevater verwaltet.

Seit 1837 wohnt Johannes Spörri im Dorfe Bauma und treibt den Beruf eines Krämers und Weinschenks.

Er hat sehr wenig Verstand und noch weniger Schulkenntnisse. Dabei ist er aber in vielen Stücken schlau und auf Geldgewinn wohl bedacht. Mitunter zeigt er sich recht filzig. Die Geschäftsbücher führt er unordentlich. Fast immer ist er in Prozesse verwickelt. Früher hat man ihn oft in einer Weinlaune angetroffen. Er war alsdann sehr gesprächig, erzählte gerne lustige Anekdoten und wunderbare Geschichten. Einmal hat er den Gästen als Thatsache mitgetheilt, „daß am Zürichsee ein Mann jede Nacht einen gewissen Psalm auf dem Gottesacker hergesagt und so einen Widersacher zu Tode gebetet habe."

Größere Aufmerksamkeit verdient die Hausfrau. Sie ist melancholischen Temperaments und mit **Hysterie** behaftet. Gegen diese Krankheit hat sie schon im Jahre 1828 und bis 1841 Arzneimittel gebraucht. Wochenlange blieb sie wegen eingebildeter Krankheit im Bette und bekümmerte tief ihren Gatten und die Kinder. In ihrer Schwermuth trug sie sich mit schaudererregenden Gedanken. Die älteste Tochter ging nur selten von ihrer Seite und pflegte sie mit großer Liebe und Geduld. Bei ganz mittelmäßigen Geistesanlagen, weit überwiegendem Gemüthsleben und sehr oberflächlicher Schulbildung mußte die Tochter durch solchen Umgang an ihrer Seele Schaden nehmen. Mit geringen Vorkenntnissen kam sie auf kurze Zeit in das Töchterinstitut der Jungfrau Neidhart in Trogen. Was sie dort gewonnen, verschaffte ihr keinen Haltpunkt zum Widerstande gegen die Schwermuth, welche von der Mutter aus über die Tochter sich zu verbreiten drohte. Im Gegentheil wurde ihre Kraft noch dadurch gebrochen, daß sie, wie alle Mädchen, die auf Schein geschult wer-

den, in der Gesellschaft eine ihren Kräften nicht angemessene Rolle übernehmen und dadurch zu einem etwas verschrobenen, „verzwickten" Wesen gelangen mußte. Sie war ungeschickt in der Wahl der Lektüre: Mit Hast und bunt durcheinander las sie Schillers Gedichte, Zwinglis Theophania und Siona und schmutzige Romane. Weil sie ein blühendes Mädchen und nicht mit den Waffen des Geistes gerüstet war, hat man ihr viel geschmeichelt und ihre Lebensansicht schonungslos hin- und hergebogen. — Dem tiefen Grunde fehlte jede feste Richtung. Dabei war aber die Tochter sittsam, fromm und besuchte fleißig die Kirche. Ueber Religion sprach sie wenig; doch erwähnte sie entzückt der schönen Predigten des geistreichen Herrn Decan Frei in Trogen, der jeder Frömmelei Feind ist; und noch im Jahre 1839 waren die Stunden der Andacht ihr liebstes Erbauungsbuch. Im Hause hatte sie über mehr zu verfügen, als die Mutter. Der Vater befragte sie bei jedem wichtigen Unternehmen. Die Erziehung der Kinder kam ganz ihr zu; sie war in diesen Stücken sehr gewissenhaft und behandelte die jungen Brüder und das Pflegekind gleich. Körperliche Züchtigung hat sie oft angewandt. Auf diese Stellung als Hausmutter bildete sie sich viel ein.

Die jüngere Tochter, Barbara, ließ sich ganz von der ältern leiten und ahmte sie in Allem nach. Sie besitzt die gleichen geistigen Anlagen, wie die Schwester, und hat sie auf dem gleichen Wege, mit gleichem Erfolge ausgebildet. Weil sie der Mutter etwas ferner stand, behielt sie mehr Gemüthsruhe, und da sie im Hause weniger zu befehlen hatte, blieb sie bescheidener. Sie war sittsam, fromm und lebensfroh.

Im Februar 1839 trat sie auf dem Liebhabertheater in Bauma als Lucinde in Molières Wunderarzt auf. Beim Einstudiren der Rolle wurde sie von der Schwester Regula eifrigst unterstützt. Den größten Theil des Jahres 1840 brachte sie in Trogen zu. Die Leibesbeschaffenheit beider Mädchen ist der mütterlichen sehr nahe verwandt.

Die beiden Knaben waren immer ungelehrig und auffallend ungezogen. Susanna Känzig, ein verständiges, gutmüthiges Mädchen, hat immer sehr leidend ausgesehen.

Dies eine treue Zeichnung der Haushaltung, wie sie noch im Frühjahr 1839 erschien. Wir haben eine Familie vor uns, die in ihrer natürlichen Entfaltung gestört ist und sich auf ein ohnmächtiges, wandelbares Wesen stützt: Ein starker Einfluß von Außen entscheidet ihre geistige und sittliche Entwickelung. Sie ist einem unbesäeten Acker vergleichbar, darin Segen oder Unheil aufgeht, je nach dem Sämann.

II. Abschnitt. Pietisterei.

Pfarrvikar Altherr und Schneider Johann.

Vor vielen Jahren schon haben sich in dieser Gegend Versammlungen der „Herrenhuter“ und „Separatisten“ aufgethan (Wiedertäufer gibt es nur wenige, die meisten in der Gemeinde Bäretsweil). Zur Zeit

der Theurung 1817 haben die Sektirer großen Zuwachs erhalten. Die Separatisten sind streng bei ihren Ansichten verblieben, die Herrenhuter größtentheils dem neuen Pietismus verfallen. Diese werden fast ausschließlich durch die Basler Missionsschriften, Traktätchen u. s. w. genährt. Sie bildeten früher einen ganz geringen Theil der Kirchgenossen und wurden wegen ihres geistigen Hochmuthes vielfach angefeindet. Man darf sagen, daß bis zum Jahr 1839 das Volk in seiner großen Mehrheit gegen die Glaubenszünftler eingenommen war. Dann kam die „religiöse Bewegung.“ Die Geistlichen postirten sich gegen das „Leben Jesu“ des Dr. Strauß, und viele suchten im krassesten Gegensatz die wirksamsten Mittel der Vertheidigung und des Angriffes. Dieselben fingen an, weit mehr vom Sohne, als von Gott Vater, zu reden. Die Gottheit Christi, die Erlösung durch das Blut Christi, wurden mit Vorliebe in den Predigten behandelt. So geschah es, daß öffentliche Religionslehrer, bewußt und unbewußt, den Samen der Pietisterei in alles Volk hineinwarfen. Viele Sektionen fühlten sich wieder zur Kirche hingezogen, nicht weil sie sich bekehrt hatten, sondern weil der öffentliche Gottesdienst an gar manchem Ort nach ihrem traurigen „Betstündchen“ umgemodelt ward. Die sonst Verlachten gelangten zu Ehre und Ansehen, zu Amt und Würde. So z. B. wurde der „Betstundhalter“ Boller in Hittnau Mitglied des Großen Rathes und des Bezirksgerichtes. In Bauma wurde Hr. Heinrich Rüegg aus der Höhle in den Stillstand und Gemeindrath gewählt. Er ist immer ein rechtschaffener Mann, aber wegen der in seinem Hause gehaltenen Pietistenversammlungen mit

der großen Mehrzahl der Gemeindsbürger im Widerspruch gewesen und deshalb nie in eine Behörde gewählt worden. Nur die „religiöse Bewegung“ von 1839 und der Einfluß Altherr's vermochten es über die Gemeindsbürger, daß sie den Glaubenszünftler unter ihre Vorgesetzten wählten. Wie man in jener Zeit sonst noch die religiösen Grundsätze zu allerlei Zwecken verdreht und durcheinandergeworfen und jedem Unfug, der in der Bibel einen Namen gefunden, als Zeichen der Religiosität und des Bibelglaubens hat gelten lassen, ist allbekannt. Wir müssen aber hier, wo es sich um religiöse Verirrung Einer Familie und Schändlichkeit im Wahn der Heiligkeit handelt, nothwendig auch daran erinnern.

Man weiß, welchen Antheil die Kirchgemeinde Bauma an der September-Revolution genommen und wer sie speziell geleitet hat. Pfarrvikar Altherr ließ am 5. September den bewaffneten Männern das Gotteshaus öffnen, ermunterte von der Kanzel herab, für die Erhaltung des Glaubens Gut und Leben zu wagen und schloß mit den Worten: „Geht, ich bleib' hier.“ Diesem Mann ist es zuzaschreiben, daß der religiöse Fanatismus in der Gemeinde Bauma auch nach dem Sturze der Regierung noch so lange fortdauerte und der Pietismus mit unglaublicher Schnelligkeit um sich griff.

C. Theol. J. Ulr. Altherr ist im Sommer 1839 durch den Kirchenrath von Weißlingen nach Bauma versetzt worden. Er ist ein Appenzeller. Seine Mutter ist als Frömmlerin bekannt, und bei seiner Muhme werden schon seit Jahren pietistische Versammlungen gehalten. Die meisten Vorbereitungsstudien hat er in

der Kantonsschule zu Trogen gemacht und während dieser Zeit bei seiner Mutter gewohnt, die ihn früh in die Gesellschaft der Kopfhänger einführte. Der pietistische Junker Scherrer in St. Gallen hat ihn während seiner Studien unterstützt. Diese machte er zum größten Theil in dem pietistischen Seminare aux Eaux-Vives bei Genf; später besuchte er noch die Universität Tübingen. Wer ihn in den Kanton Zürich gezogen hat, wissen wir nicht; aber das steht fest, daß er aufs Intimste mit Baron Sulzer in Winterthur verbunden ist. Schon in Weislingen hat er seine Glaubenswerbereien begonnen. Als er seine Heerde verlassen mußte, folgten ihm ganze Schaaren ins Gotteshaus Bauma. Jetzt freute man sich dort über seine Entfernung; denn die Früchte seiner Lehren sind, wenn auch vereinzelt und verkümmert, an den Tag getreten. Leute, die sonst von einem heitern Glauben beseelt waren, wurden Kopfhänger, die jetzt durch ihre Frömmelei die Gemeinde ärgern. In Bauma hat er die Leute seines Gelichters in den ersten Tagen ohne Wegweiser gefunden (die Pietisten hängen zusammen, wie die Jesuiten). Der Pietist Muggli in Gublen und Hans Heinrich Ruegg in der Höhle waren seine ersten und vertrautesten Freunde. Er fing an die Pietistenversammlungen, gegen welche sein Prinzipal, Herr Pfarrer Häfeli, so oft mit Eifer gepredigt, zu besuchen.

Altherr's Predigten und Kinderlehren verrathen viel Schriftgelehrsamkeit, aber auch ganz pietistische Grundsätze: der Sündenfall und die Erlösung durch das Blut Christi bilden den Grundton seiner Belehrungen. Mit Rücksicht auf die im V. Abschnitte dargestellte unsinnige Auffassung und Bekämpfung der

Fleischessünde theilen wir mit, daß Altherr am 15. Januar 1844 mit seinen Konfirmanden so ausführlich über die Fleischeslust und die Art und Weise, dieselbe zu bekämpfen, gesprochen hat, daß wir alles Schamgefühl unterdrücken müßten, wollten wir seine Belehrung wörtlich mittheilen. Es mag genügen, wenn wir versichern, daß die Knaben während des Unterrichtes errötheten und auf dem Heimwege über das Gehörte lachten. Eine brave Hausmutter erzählt, daß sie aus Schamhaftigkeit das Referat eines Konfirmanden nicht bis zum Ende habe anhören können.

Durch die pietistische Richtung ist Altherr in gänzlichen Widerspruch mit dem Ortspfarrer gekommen, und um sich seinen Wirkungskreis in der Gemeinde zu erweitern und zu befestigen (vielleicht auch mit Rücksicht auf dereinstige Pfrunderledigung), hat er neben dem Gottesdienst jeden Anlaß eifrigst benutzt, nicht sowohl ein christliches Leben zu befördern, als eine große Anzahl der Kirchgenossen speziell für seine besondern Religionsansichten zu gewinnen und „geistig" mit sich zu „verbrüdern". Wie dieß mitunter geschah, nur Ein Beispiel: Eine arme Frau leidet am Nervenfieber. Altherr tritt ins Haus: „Ist hier eine kranke Frau? Wo ist sie? Wo geht man hinauf? Guten Abend! Seid Ihr auch eine gute Christin gewesen, bevor ich nach Bauma gekommen bin"? Die Frau wendet das Gesicht von ihm ab und er geht seines Weges.

Welcher Belehrungs-Unfug mit Hülfe der Missionsschriften und Traktätlein aller Arten ge-

trieben wird, ist den Lesern bekannt; auch weiß man, daß von Basel aus, einem Vereinigungspunkte der pietistischen Proselytenmacher, die meisten jener Schriften verbreitet werden. Von solchen, sowie von Blättern des Calwer Verlagsvereines, scheint Altherr einen ordentlichen Verlag zu haben. Größere Schriften verkauft er. Von der „christlichen Kirchengemeinde für Schulen und Familien, herausgegeben vom Calwer Verlagsverein 1839", hat er sehr viele Exemplare abgesetzt. Die Vorrede zur zweiten Auflage derselben beginnt mit den Worten: „Durch Gottes Gnade ist diesem armen Büchlein eine so günstige Aufnahme zu Theil geworden." In einem Abschnitt, „Der neue Tag nach der Nacht des Unglaubens", heißt es, S. 265: „Der Hauptpunkt nämlich, um den es sich bei allen diesen Angriffen auf das Christenthum von Seiten des Unglaubens handelte, war die Lehre von Jesus Christus, dem Sohne Gottes, und der an seinem Kreuze geschehenen Versöhnung. Und wirklich kam es auch im 18ten Jahrhundert, da dieser Unglaube um sich fraß wie der Krebs, endlich dahin, daß die Lehrer des Evangeliums in Deutschland **größtentheils** die Gottheit Jesu in ihrem Herzen und oft auch öffentlich, in der Kirche, läugneten *). Wohin ein solcher Unglaube endlich führen kann, das hat man an dem Beispiel von Frankreich sehen können, wo am Ende des vorigen Jahrhunderts aus der bittern Wurzel des allgemein verbreiteten Unglaubens die schreck-

*) Altherr meint, es seien jetzt noch höchstens 5 – 700 ächte Christen in der Schweiz.

liche Revolution heranwuchs, die so vielen Hunderttausenden das Leben kostete und an Gräueln so reich ist, als irgend eine Geschichte der Welt. Die fürchterlichen Menschen, welche damals in Frankreich am Ruder saßen, erfrechten sich, Sonn- und Festtage abzuschaffen und durch ein öffentliches Dekret zu erklären: es soll kein Gott mehr sein; nur die Göttin der Vernunft (es war eine unzüchtige Weibsperson) wurde noch verehrt." *) — S. 5. „Paulus ist schon durch die Art und Weise seiner Bekehrung merkwürdig. . . . Etwas der Art war es bei der Bekehrung des Saulus. Gott machte da eine Ausnahme. Der Fisch war zu groß ins Netz; ein Pfeil mußte ihn treffen." Dieß ist noch eine der besten Schriften aus Altherr's Verlag. Weit trauriger sieht es um die **Kinderschriftchen** aus, die er bei jeder Gelegenheit verschenkt. Wir können hier nicht den ganzen Wust anführen und greifen nur auf, was uns gerade in die Hände kommt: „Kinderblätter. Herausg. v. d. Calwer Traktat-Verein." S. 48.

„Von da an brach auch Gottes Zorn
Schwer auf den Onkel ein.
In Angst und Furcht war er verlor'n
Und schwebt in Höllenpein.
Die vollen Scheuren brannten ab, **)

---

*) Wir haben diese Stelle nur ausgezogen, um zu zeigen, wie die Pietisten auf Kosten der Wahrheit und mit den einfältigsten Entstellungen der Geschichte den „Glauben" schützen wollen.

**) Bei einer Feuersbrunst in Bauma sagte Altherr in

Die Felder gingen ein;
Das Vieh ward krank und fiel in's Grab;
Nichts hatte mehr Gedeih'n.
Zwei seiner Söhne starben schnell
Im Lande Portugall," u. s. w.

„Erbauliches Leben und seliges Ende eines frommen Kindes." S. 13. u. 14: „Nachdem er (ein Knabe) eine Weile wieder munter gewesen war, aber von den Krämpfen viel erlitten hatte, verlor er Gehör und Sprache. In diesem Zustande sah er mich an und zeigte mit dem Finger gen Himmel — deutete in die Mitte seiner beiden Hände — er wollte mir damit sagen: daß er den gekreuzigten Heiland sähe."

„Das Christuskind oder die Geburt Jesu, gefeiert im Familienkreise. Basel 1819." S. 12. u. 13: „Damit versehen (mit Liebe) konnte er es aushalten in der Krippe . . . im Blutkampfe in Gethsemane, unter mörderischen Feinden — auf Golgatha am Kreuze!!! — denn eben diese Liebe trieb Ihn auf die Sünderwelt — ja in den Tod!!!"

S. 24. „Wenn nun ein Kind Dich fröhlich lobt, So merkt man bald, wie Satan tobt; Doch singen auch die Engel drein: Dieß Kind soll unverletzet sein! Ach, lehre unsre Kinderschaar, Daß sie zusammen im-

---

der Abdankung ganz ähnlich, das Unglück sei nur als Züchtigung des Herrn zu betrachten. Der Gott der Pietisten ist vor Allem zornig. Man vergleiche hierüber die Einleitung des V. Abschnittes.

merdar, Mit Herz und Lippen Dich erhöh'n: So wird des Teufels Reich vergeh'n."

Das sind Müsterchen von der geistigen Speise, welche Altherr den Kindern reicht. In den Religionsstunden ermahnt er fortwährend, bei ihm Bücher zum Lesen zu holen und sucht auf diese Weise den pietistischen Unsinn anzubringen.

Die pietistischen Anstalten in Schiers und Ludwigsburg sind bekannt. Altherr hat in Verbindung mit Baron Sulzer von Winterthur in kurzer Zeit drei Knaben und einen Jüngling aus der Gemeinde Bauma denselben überliefert. *)

Wie Altherr seine Proselytenmacherei auch über die Grenzen der Kirchengemeinde Bauma ausdehnen wollte, ist hier nicht zu berühren. Es würde sich am klarsten zeigen bei den Erörterungen über sein sehr unerfreuliches persönliches Verhältniß zu Herrn Dekan Waser in Bärensweil, der wohl zu den vorzüglichsten und geachtetsten Seelsorgern gezählt werden darf und dessen Abneigung gegen die Pietisten und jede Art von Frömmelei bekannt ist. Wir wollten hier nur den Mann, welcher am eifrigsten bemüht war, seine religiösen Ansichten in die Familie Spörri zu pflanzen, hinreichend als Pietisten zeichnen.

Durch die obenerwähnte Muhme (eine Pietistin, deren Tochter neben Regula Spörri im Töchterinstitut der Jungfrau Neidhart war) ist Altherr schon im Som-

---

*) Schon am 20. Oktober 1840 sagte Rudolf Gujer vor mehreren Mitgliedern der Gemeindsschulpflege zu Altherr: „Sie bringen durch Ihre **Pietisterei** die **ganze Gemeinde** in's **Unglück**; Sie sind ein **Zwietrachtsäer!**"

mer 1839 in freundschaftliche Beziehung zur Familie Spörri getreten. Er hat sich zuerst mit dem Gemüthszustande der schwermüthigen Frau befaßt, nachher aber auch mit den Töchtern in freundschaftlichen Verkehr eingelassen. Fast jeden Tag kam er ins Haus, weilte Stunden lang bei der ältern Tochter im obern Zimmer, spielte Klavier oder unterhielt sich im Gespräch. Wir können nicht beweisen, was er mit dem Mädchen gesprochen hat. Wer aber mit seinen Glaubenswerbereien bekannt war, mußte glauben, daß es sich um eine Bekehrung handle, und überdieß würde es dem Vikar Altherr nicht zur Ehre gereichen, wenn er, als Seelsorger, die häufigen Besuche nicht so viel als möglich zur Belehrung benutzt hätte. Bei dem schon geschilderten Gemüthszustande der Mutter und Tochter, bei der allgemeinen Aufregung und Beängstigung der Gemüther durch die in jener Zeit aufgebrachten religiösen Streitfragen mußte der Umgang mit Altherr ganz entscheidend auf die religiöse Richtung jener Personen und, durch diese, auf diejenige der ganzen Familie wirken. Es ist hierüber auch nur Eine Stimme unter Allen, welche damals Gelegenheit hatten, das innere Leben der Familie Spörri zu beobachten. Sowie sich Altherr recht eingenistet hatte, wurde das Haus von einem andern Geiste beherrscht. Nicht nur haben sich die Mädchen bei den damals unausweichlichen Religionsgesprächen viel eifriger und mitunter gehässig gezeigt gegen diejenigen, welche nicht in den blinden Lärm der Religionsgefahr einstimmten, sondern auch ganz pietistische Sätze, die mit der Straußenfrage gar nicht in direkter Berührung standen, ausgesprochen; namentlich die unbegrenzte Demuth als erste Tugend bezeich-

net und, um nicht der „Freundschaft mit dem Herrn und Heiland" Eintrag zu thun, den Weltfreuden immer mehr entsagt, der Traurigkeit des Herzens sich ungestörter überlassen und ihren geistigen Verkehr fast ganz auf das Lesen religiöser Schriften und die Unterhaltung mit den Glaubensbrüdern und Schwestern Altherrs beschränkt. Frau Spörri fing an, die Betstunden in der Höhle zu besuchen, die von Altherr stets in Schutz genommen und besucht worden sind. Man liest im Landboten vom Oktober 1839: „Altherr, aus einer in Genf errichteten Pietistenfabrik hervorgegangen, ist buchstabengläubig durch und durch und in „der Proselytenmacherei so geschickt, daß er „nicht nur alte Weiber, sondern auch junge, „lebensfrohe Leutchen, weiblichen Geschlech- „tes, ins Pietistenstübchen bugsirt." Freund und Feind bezogen diesen Satz einstimmig auf Altherrs Umgang mit der Familie Spörri, und es hieß sogar, sobald Regula Spörri in Altherrs Religionsansichten recht bestärkt sei, werde das eine eheliche Verbindung zur Folge haben.

Man weiß ferner, daß bei den im Herbst 1839 getroffenen Großrathswahlen vor Allem auf die religiösen Ansichten Rücksicht genommen worden. Altherr, als Mitglied des Bezirkscomités, hat bei den Vorschlägen für die Zunft Bauma mitgewirkt, und Johannes Spörri, der einer andern Zunft angehörte und einige Monate früher (vor seiner Bekanntschaft mit Altherr) einmal unter die 12 Gemeindsabgeordneten gewählt worden war, kam in den Gr. Rath. Spörri mußte ein Mann ganz nach Altherr's

Sinn geworden sein, sonst hätte ihm dieser nicht zu so hohem Amte verholfen.

Dem Pfarrvikar Altherr folgten auch andere Geistliche, Pfarrer Denzler von Hittnau und Pfarrer Eßlinger von Sternenberg, ins Haus des Johannes Spörri. Die Vermuthung, daß sich diese auch mit der Bekehrung abgemüht, wäre zu kühn. Ihre häufigen Besuche und die ihnen zu Theil gewordene vorzüglich gute Aufnahme beweisen eher, daß sich schon die ganze Familie dem Wesen dieser Geistlichen akkomodirt hatte; wie denn auch die öffentliche Meinung sich hierfür darin aussprach, daß man die Weinschenke in vielen Gemeinden mit dem Spottnamen „Klösterli" belegte. Im Sommer 1840 hat Frau Altherr ihren Sohn in Bauma besucht, und ist durch diesen in die Familie Spörri eingeführt worden. Wie diese Einführung gemeint war, zeigt sich darin, daß sich Frau Altherr mit Frau und Regula Spörri zu wiederholten Malen in lautem Gebete unterhalten; was die Nachbaren auf der Straße gehört haben. Man sagt, daß Spörri auf ihr Anrathen in der Bürklizeitung erklärt habe, „daß er am Sonntage den Kramladen nicht mehr öffne" — Frau Altherr wiederholte die Besuche zu verschiedenen Zeiten, und jedesmal schien sie die Familie Spörri für die eingeschlagene religiöse Richtung neu begeistert zu haben. Zuletzt war sie im Juli 1843 in Bauma, besuchte die Familie Spörri wie früher, und ging mit Regula Spörri spazieren (sie hat auch dem Pfarrer Breitinger in Fehraltdorf geistliche Visite abgestattet).

Es versteht sich eigentlich von selbst, daß Herr Alt-

herr wenigstens so lange in spezieller Verbindung geblieben ist mit der Familie Spörri, als seine Mutter, die durch ihn dort eingeführt wurde und fortwährend mit ihm gleicher Religionsansicht ist. Da er aber so angelegentlich aussagt und aussagen läßt, daß er seit „längerer Zeit" nicht mehr im Hause des Johannes Spörri gewesen sei, so müssen wir mit gleicher Bestimmtheit sagen, daß er bis auf kurze Zeit vor dem bekannten Vorfalle im Hause des Joh. Spörri aus- und eingegangen ist; wollen aber für ein- und allemal dem einfältigen Gerede dadurch ein Ende machen, daß wir mit Gewißheit mittheilen, daß Altherr noch am 29. August 1843 mit Barbara und Jakob Spörri eine Fußreise nach Freienstein gemacht hat und zwar nicht nur zum Zwecke gewöhnlichen Vergnügens, sondern um an dem Missionsfeste Theil zu nehmen.

Die Uebereinstimmung in Religionssachen zwischen der Familie Spörri und Altherr läßt sich aber auch auf anderm Wege darthun:

Im Dezember 1842 setzte Altherr im Stillstande durch, daß ein Missionär, der in Ehrikon „pietistische Stündchen" hielt, bis ihn der Gemeindammann von Wildberg wegwies, in der Kirche zu Bauma eine „Missionsstunde" halten durfte. Die Familie Spörri hat an der Betstunde und am „Missionsvortrag" den wärmsten Antheil genommen. Im Sommer 1843 hat sich ein gewisser Kirchner in Bauma aufgehalten, um daselbst und in der Umgegend die pietistische Basler Monatschrift: „Sammlung für Liebhaber christlicher Wahrheit und

Gottseligkeit" zu verbreiten*). Vikar Altherr hat ihn nach Kräften unterstützt, die Subskribentenliste eröffnet u. s. w., und besorgt fortwährend die Vertheilung der für die Gemeinde Bauma bestimmten Lieferungen. Ganz gleicher „geistiger" Freundschaft hatte sich Kirchner auch von Seite der Familie Spörri zu erfreuen. Er wohnte sogar bei dieser (statt im Gasthofe), die Kinder duzten ihn, und die ältere Tochter führte ihn am Arm von der Post ins Haus.

Doch bezeichnender, als alle diese Thatsachen, ist, daß sich die Familie Spörri nie von der Kirche losgesagt und bis zur Stunde Altherrs Predigten aufmerksam gehört hat.

Nächst dem Pfarrvikar Altherr hat Johann Bader aus Dußlingen am meisten Einfluß auf die religiöse Gesinnung der Familie Spörri ausgeübt. Derselbe arbeitete seit mehreren Jahren als Schneidergeselle im Kanton Zürich. Später wollte er die Profession auf eigene Rechnung treiben, erhielt aber vom hohen Regierungsrathe keine Bewilligung. Er zog von Haus zu Haus, arbeitete für zwei Batzen per Tag, und hatte sich schon vor einem Jahre oft bei Johannes Spörri aufgehalten. Er wußte sich einen Ruf großer Erleuchtung zu verschaffen, interpretirte Bibelstellen, und behauptete, daß ein fester Glaube Alles bewirken könne (man erzählt, er habe im Namen Christi so viel über zwei hölzerne Stühle vermocht, daß der eine über den andern gesprungen sei). Bei Fr. Boß-

*) Es ist bedenklich und ein belehrender Wink der Zeit, daß von diesem Blatte in vielen Gemeinden 80 – 100 Exemplare abgesetzt worden sind.

hart in Steinenbach, und nachher bei Jak. Ott („Tüfelis") auf Manzenhub (Gem. Wyl), hielt er jeden Sonntag Abend um drei Uhr eine öffentliche Erbauungsstunde, an welcher die Familie Spörri den ganzen Sommer 1843 Theil nahm. Die Versammlungen bestunden aus 100—150 Personen nicht der ärmsten Volksklasse. Sie wurden mit einem Liede aus dem Kirchengesangbuche eröffnet; dann betete Johann „aus dem Herzen," las (mit großer Anstrengung) eine Bibelstelle, und predigte über diese, „was ihm der Geist Gottes eingab." Jedesmal habe er die Zuhörer dermaßen gerührt, daß man vor Weinen und Schluchzen nichts mehr gehört. Ein sehr glaubwürdiger Mann versichert, daß viele bedrängte Leute an den Versammlungen Theil genommen haben, nur um mit Andern ausweinen zu können. Johann sprach fast ausschließlich nur über die „unaussprechliche Sündhaftigkeit" des Menschen, den Werth „unermeßlicher Demuth," die Erlösung durch Christi Blut und das Seligwerden durch Gnade (man sieht hieraus, daß wir hier wieder mit der Pietisterei zu thun haben). Für die Form der Predigten mögen die folgenden, wörtlich nachgeschriebenen Sätze, als Muster dienen:

„Dann setzt man den armen Sünder auf den Richterstuhl hin, und der Scharfrichter thut ihn enthaupten; aber ihr müsset nicht denken, daß dieser große Sünder verloren sei; das Blut Christi schreit auch für ihn um Gnade." —

„Ihr sagt, ihr seid verständig; aber, ihr seid nicht verständig — ihr seid letzköpfig; ich bin auch letzköpfig gwest."

Oft waren die Predigten so verworren, daß man nur die Wörter verstehen konnte.

Ein Vorfall in Laubberg hat die Aufmerksamkeit der Behörden auf den Schneider Johann gerichtet. Kägi und seine Frau, die schon seit längerer Zeit der Kopfhängerei ergeben waren, kamen mit Johann in Berührung, und besuchten fleißig die Versammlungen auf der Hub. Sie kamen auf den Glauben, daß sich die Arbeit durch religiöse Betrachtungen und Uebungen ersetzen lasse. Mehrere Tage blieben sie im Bette liegen, beteten, lasen in der Bibel, und unterließen die Pflege der kleinen Kinder. Johann besuchte sie während dieser Zeit, und wollte sie im Gebete unterstützen. Er schlug ein Kapitel im neuen Testamente vor, Kägi wollte Psalmen lesen. Es kommt zum Ringen. Kägi faßt den Schneider, und legt ihn zu seinen Füßen. Aus Mitleiden für die hungrigen Kinder führten die Nachbaren Klage vor dem Gemeindammannamte, worauf schnell die Landesverweisung durchs Statthalteramt geschah. Dieß im September 1843. In der Nacht, da Johann scheiden mußte, kamen seine Anhänger von allen Bergen herab mit Laternen und brachten dem Unglücklichen Geschenke. Ein Augenzeuge sagt: „es sei ein Auflauf gewesen, wie am 6. September." Die Brüdergemeinde schritt zur freien Wahl eines andern Predigers. Bei der Abreise sagte Bader noch, daß die Familie Spörri auf Irrwege gerathen sei, die Weissagerin von Pfäffikon mache sie unglücklich.

Es ist wohl darauf zu achten, daß die Familie Spörri durch die Berührung mit dem Schneider Johann nicht auf neue religiöse Grundsätze gekommen ist.

Bei dem Besuche der Versammlungen in Steinenbach und auf Manzenhub ist sie auf dem Wege geblieben, den Altherr angebahnt hatte. Das geht schon aus dem oben bezeichneten Geiste der auf Manzenhub gehaltenen Predigten hervor, wird aber durch folgende Thatsache über allen Zweifel erhoben:

Der Hausvater Scheltorfer, im Loch bei Bauma, beklagte sich im Sommer 1843 bei Vikar Altherr, daß seine Mädchen, Anna und Barbara, schon 6—7 Mal zum Besuche der Versammlungen auf Manzenhub verleitet worden seien, und wünschte zu wissen, ob Barbara, die als Unterweisungsschülerin Altherr's Religionsunterricht hörte und auf Ostern 1844 konfirmirt wird, zu Altherr oder zu Schneider Johann in die Religionsstunde gehöre. Altherr antwortete (so erzählt Scheltorfer): „Zu mir; aber auf der Hub lernen die Kinder nichts Böses; Ihr dürft sie hingehen lassen."

Einen klaren Ueberblick über die Entstehung und allmälige Entwicklung der Pietisterei in der von den eben geschilderten Religionslehrern geleiteten Familie Spörri bietet die bei dieser vorgefundene kleine Bibliothek:

Die bekannten „Schatzkästchen" und die „häuslichen Andachten frommer Christen" wurden, wie in gar vielen Häusern dieser Gegend, als Gebetbücher gebraucht.

Im Jahre 1838 sind die „Stunden der Andacht" angeschafft worden.

Etwa 2 Jahre später:

„Betrachtungen über die wichtigsten Stellen der Evangelien" von Kasp. Lavater.

„Evangelisches Handbuch für Christen, oder Worte Jesu Christi, beherziget von J. Kasp. Lavater."

„Vermischte Blätter,“ Lavater.

„Predigten über die sieben Worte Jesu, am Kreuze von Ihm gesprochen.“ (Gnadau 1833.)

„Christliche Harmonika, eine Auswahl von geistl. Missions- und Kinderliedern.“ (Basel, Spittler, 1838.)

„Etwas fürs Herz auf dem Wege zur Ewigkeit.“ (6te Basler Auflage.)

Wir heben das zuletzt genannte Werk ausdrücklich hervor, weil es diejenigen Grundsätze enthält, die wir „pietistisch“ nennen; es wird dadurch jedem Mißverständniß, betreffend unsere Anwendung und Auslegung dieses Wortes, vorgebogen. Das Buch ist wie aus Altherrs Kopf oder seinen Predigten herausgeschnitten. Daß Herr Vikar dasselbe empfohlen hat, können wir beweisen. Einige Auszüge, die wir geben, mögen mit den Beweggründen zu den weiter unten zu schildernden Handlungen der Familie Spörri verglichen werden:

S. 190. „Je näher man dem Buchstaben des Wortes Gottes bleibt, desto sicherer geht man.“

S. 11. „Von daher (vom Sündenfall der ersten Menschen) schreibt es sich, daß wir gefallene Menschen, vom Mutterleib an, durch und durch verdorbene Sünder sind.“

S. 227. „Wie lernt man sich selbst am besten kennen, recht nach der Wahrheit? Nirgends besser als auf den Marterstätten unsers Erlösers.“

S. 266. „Wenn man erfährt, was das sagen will, sich selbst im rechten Lichte sehen, sich von der Sünde durchaus vergiftet fühlen, der Anklage des erwachten Gewissens sich nicht entziehen können, nicht läugnen dürfen, daß man die ewige Verdammniß ver-

dient habe, dadurch an eigner Hülfe ganz verzagen müssen, und doch nicht verloren gehen wollen, da lernt man erkennen, was Herzensnoth ist."

S. 444. „Es ist ein Zeichen von Unverstand, wenn man seinen Feind verachtet. Gewiß hat man sich solches auch in Ansehung des Satans zu merken. Dieser, nicht nur von Gott abgefallen, sondern auch Gottes offenbarer und thätiger Feind gewordene böse Geist, der von einer ungeheuren Menge ihm ähnlicher, mit ihm abgefallener Geister, die seine Engel genannt werden, umgeben steht, hat einen fürchterlichen Zorn; und zum Entsetzen groß ist seine List, Tücke, Wuth, Grausamkeit und Macht."

„Niemand unterstehe sich, gegen ihn zu Felde zu ziehen, wenn er nicht mit den rechten Waffen versehen ist. Diese sind, wie die heil. Schrift sehr bestimmt anzeigt, das Blut des Lammes Gottes, und das Wort unsers Zeugnisses von ihm und seinem Versöhnopfer."

S. 453. Wenn erweckte Menschen, die der Erlöser schon zu den Seinen rechnet, gegen die deutliche Aufforderung des heil. Geistes, gewisse von ihm begangene Sünden ans Licht zu bringen, dieselbe doch bei sich versteckt behalten; oder wenn sie sich gelüsten lassen, die Träber der Welt wieder zu kosten, so wird, wenn sie nicht in ihren vorigen Sündendienst zurückfallen sollen, eine **Züchtigung** des Herrn nothwendig.

S. 520. „Aber soll denn Jesus Christus auch bei der **Kleidung** zu Rath gezogen werden?"

„Warum nicht?"

S. 550. „Was Alles von der eigenen **Würde** des Menschen, von dem eigenthüm-

lichen **Adel seiner Seele** und der in seiner Macht stehenden **Vervollkommnung** seiner selbst geredet und geschrieben wird, ist lauter **grundloses, leeres Geschwätz** und **nichts davon wahr.**" —

S. 580. „Demuth ist die Tugend, oder die entschiedene Neigung des gläubigen Herzens, bei dem reichsten Genusse der Liebe Jesu klein und niedrig von sich selbst zu denken, sich unter Gottes Kindern für das Allergeringste zu halten, dieses als Wahrheit zu glauben, und damit nicht nur zufrieden, sondern darüber froh und vergnügt zu sein, und sich hienieden keinen andern Zustand zu wünschen, vielmehr zu trachten, daß man darin immer mehr **befestigt** werde."

S. 12. „Der Helfer und Heiland aller Menschen kann durchaus kein anderes Wesen sein, als Gott."

S. 16. „Jesus Christus ist der **Schöpfer** aller Dinge."

S. 140. „Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, starb des Todes. — Heilige, **geheimnißreiche**, Engel und Menschen zum Erstaunen und Anbeten hinreißende Begebenheit! —

S. 163. „Die stille, menschliche Betrachtung der **Wunden** des Erlösers hat selige Folgen."

S. 164. u. 165. „Schon jetzt aber stellen sich die Wunden Jesu dar als die ewigen Prediger seines Kreuzestodes. Die Nägelmale an Händen und Füßen bewähren ewiglich seine wirklich geschehene Kreuzigung. Seine durch den Speer geöffnete Seite verkündigt von Ewigkeit zu Ewigkeit, daß er wahrhaftig todt war, und aus einem wahren Tode

wieder auferweckt wurde. Auch wird seine **prächtig funkelnde** Seitenwunde, wenn Er zum Gericht der Welt erscheint, ihn vorzüglich kenntlich machen, allen Menschengeschlechtern Ihn feierlich ankündigen als den, der Er ist."

S. 546. „Eine durch des Weibes Samen zu bewirkende Wiederherstellung von dem Falle ward ihm verheißen. Daran mußte natürlich auch sein Leib seinen vollen Antheil haben. Darum nahm der Weltheiland einen menschlichen Leib an, ließ diesen für uns zu Tode **martern**, belebte ihn wieder, und nahm ihn mit auf den Thron Gottes. Hierin liegt die Wiederherstellung auch des **Leibes** auf die ganze Ewigkeit für alle, die an den Wiederhersteller glauben."

„(Da der Herr nun Selbst aus seinen Wunden, als unvergänglichen Beweisen seines Martertodes, so viel macht, so frage ich nochmals, welcher Christ daraus zu viel machen kann? — Weit entfernt von aller Schwärmerei, als welche niemals und in keinem Falle etwas taugt, kann ich doch nicht anders als auf die Wunden des heil. Königs aller Erlösten im Geiste mit der tiefsten Ehrfurcht hinblicken, sie lieben, preisen und besingen; denn es sind und bleiben die Wunden des Gott-Menschen, der für uns todt war und lebet.) Wie freue ich mich auf den großen Anblick, da ich zum erstenmale Ihn sehen werde in seiner **Wundenmajestät**!" —

S. 178. „Aber unmittelbar darauf folgt die ewig tröstliche Versicherung, daß die Sünder allzumal vor Gott gerecht werden können und sollen; nicht durch eignes Verdienst, nein, durchaus nicht, sondern ohne Verdienst, lediglich aus Gottes **Gnade**,

durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist, welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl, durch den Glauben an sein Blut."

Die „geistige" Verbindung der Familie Spörri mit Pietisten ist nun hinreichend bewiesen. Die ungeheure Kluft, welche zwischen der Erbauung durch die Stunden der Andacht (I. Abschnitt S. 5.) und den im V. Abschnitt geschilderten Handlungen liegt, ist durch die Pietisterei ausgefüllt worden. Wie dieß geschehen konnte, ist auch aus der Wildenspucher Geschichte zu lernen.

Die in diese verflochtenen Personen haben alle zuerst den Weg der eben geschilderten Pietisterei betreten. Wir beweisen es durch die aktenmäßige Geschichte Margaretha's von Leutpriester Meier (Zürich 1824). Man lese daselbst auf Seite 18 (von Heinrich Ernst): „Bald wurde er zuerst in die Herrenhuter-Konventikel zu Oehrlingen, dann später zu den Erbauungsstunden, welche die Margaretha hielt, zugelassen."

S. 26. (von Johannes Moser) „Die Loosungsbüchlein von den Jahren 1817 und 1818 zeigen seine Verbindung mit den Herrnhutern an; und auf welchem Wege dieser Mann zu den **Baslerblättern** und den **Missionsschriften**, sowie zu ein Paar höchst erbaulichen Traktätchen der Gesellschaft in **Basel** gekommen, mag dahin stehen."

S. 28. Der schwärmerische Vikar Ganz schreibt auch: „versenke dich täglich einige Mal in das grundlose Meer Gottes; **wolle Nichts**, sondern laß ihn wollen."

S. 35. „Margaretha empfing sie (Ursula Kündig,

die zu 16 Jahr Zuchthaus verurtheilt wurde) mit zuvorkommender Freundlichkeit, führte sie am gleichen Tage in die Herrnhuter-Versammlung zu Oehrlingen als eine heilsbegierige Seele ein, und von diesem Tage an war die unselige Verbindung geschlossen."

Auf S. 41 steht von dem schandbedeckten Morf, er habe 1½ Jahr den Herrnhuter-Versammlungen beigewohnt, und die Blut-Theologie*) habe ihn auch in bedeutendem Grade exaltirt. „Seit dieser Zeit," äußerte er selbst, „sah ich Tag und Nacht Jesum vor Augen, und konnte mir bildlich vorstellen, wie er am Kreuze geblutet habe und gestorben sei."

III. Abschnitt. Mißbrauch des Gebetes. Glaube an den Teufel. Thierquälerei.

Hauptmann Ziegler und Wächter Heiri von Schönau.

Als die Köpfhängerei im Hause des Johannes Spörri feste Wurzel gefaßt hatte, die Vernunft durch den blinden Glauben todtgeschlagen und die sittliche Kraft durch die erbärmliche Scheinheiligkeit und Heuchelei gebrochen war, konnten die verrücktesten Ansichten zur Herrschaft gelangen und Keime, die in einer gesunden Seele ganz unschädlich, sind in unglaubliche

---

*) Die „Wundenmajestät."

Thorheiten und Schlechtigkeiten ausschlagen. Hier sehen wir den Wunder- und Aberglauben, der sonst nur durch die heitere Weinlaune zum Zwecke angenehmer Unterhaltung hervortrat, sich rasch auf die höchste Stufe entwickeln und in einer Reihe von Handlungen fortdauern. Hätten die Pietisten nicht das ganze Haus umgeschaffen, so wäre er, wie an so vielen Orten, mit den Eltern spurlos zu Grabe gegangen.

Vor mehreren Jahren verbreitete sich plötzlich ein Gerücht, daß im Sternenberg Kranke durch das Gebet geheilt worden seien. Es war ein gewisser Hauptmann Ziegler von Zürich (der gleiche, den der Wahlkreis Russikon im Herbste 1839 in den Gr. Rath wählte) bei Herrn Pfarrer Eßlinger auf Besuch. Er spürte die Kranken auf, unterstützt von Decker, H. Hch. Boßhart in Steinshof (Schneider Johann's intimstem Freunde), und wo es ihm gestattet wurde, nahm er sich derselben an, verhinderte, daß sie Zuflucht zum Arzte nahmen, lehrte sie den Heiland inbrünstig anrufen, suchte durch geduldiges Verharren im Gebete die Krankheit zu heben, und hielt dabei viel auf den Magnetismus. Wir haben die Krankheit der Frau Kantonsrath Spörri genannt. Was ist begreiflicher, als daß sie auch zu diesem heiligen Mittel Zuflucht nehmen wollte, und ihr's Niemand im Hause verwehrt hat. Im Winter 1840—41 ließ sie fromme Weiber zu sich kommen, die bis um Mitternacht mit ihr im „Gebet verharrten." Indessen hatte sie sich der ärztlichen Hülfe noch nicht begeben (sogar Schönleins Rath konsultirt). — Da Nichts helfen wollte, wurden 4—5 handfeste Burschen bald einzeln, bald miteinander ins Haus genommen,

erst mit Wein, Thee u. drgl. bedient, und dann in die „Stubenkammer“ ans Bett der Kranken geführt. Man hörte das Gebet auf der Straße. Oft dauerte es bis spät in die Nacht hinein. Die braven Leute im Dorfe ärgerten sich darüber. Es wurde viel Böses geredet. Die Krankheit wollte auch nicht weichen. Da das Gebet nicht wirkte, kam man auf den Gedanken, es wohne in der unglücklichen Frau Gottes offenbarer und thätiger Feind, der „böse Geist,“ der „mit einer ungeheuren Menge ihm ähnlicher, mit ihm abgefallener Geister umgeben ist,“ und von dem es heißt: „zum Entsetzen groß ist seine List, Tücke, Wuth, Grausamkeit und Macht.“ Nun wohnt aber in Schönau, Gemeinde Hittnau, seit Jahren ein großer „Geisterprüfer;“ der mußte kommen, damit man sehe, ob man mit dem Teufel oder andern Geistern zu schaffen habe und wisse, ob im Gebet fortzufahren oder noch andere Mittel zu ergreifen seien. „Wächter Heiri“ nennt das Volk den Wundermann. Dieser wurde in seiner Jugend als Halbnarr betrachtet. Man erzählt, daß er als 15jähriger Knabe den Versuch gemacht habe, einen Hobel durch Bellen zum Gehen zu bringen. Auf unbekanntem Wege soll er später die „morgenländischen“ Sprachen erlernt haben, in welchen er die Geister jeder Art prüfen, beschwören und nöthigen Falls in die arabische Wüste bannen könne. Von seinen Schatzgräberkünsten kann man im Zürcher-Kalender von 1840 lesen. Wächter Heiri erschien in der Wohnung des Herrn Kantonsrath Spörri mit einem kolossalen Buche, daß er in einem Sacke am Rücken trug. Man hörte abermals bis tief in die Nacht hinein dumpfes Gemurmel im Schlafzimmer der Kran-

ken. Der Unfug dauerte einige Wochen lange fort. Es hieß allgemein: Heiri sollte den Teufel austreiben, und bringe es nicht zu Stande. In dieser Zeit erkrankte in Spörri's Stall eine Kuh. Spörri wollte sie gleich abschlachten lassen; der Thierarzt war aber dagegen. Die Krankheit verschlimmerte sich; der Thierarzt drang auf Abschlachtung; aber der Eigenthümer wollte diese durchaus nicht mehr zugeben. Der Geisterbeschwörer und sein Helfer solle nämlich erklärt haben, daß der Teufel aus der Frau in die Kuh zu beten sei. Man fand am Halse des Thieres ein Bündelchen von Blättern aus der Offenbarung Johannes. Der Arzt schilderte die Schmerzen, welche das Thier auszuhalten habe, und verlangte die Abschlachtung. Belehrung und Vorwürfe blieben erfolglos. Das schnelle Abmagern des Thieres wurde der Wirkung des Gebetes zugeschrieben. Unter den heftigsten Schmerzen mußte die Kuh noch 20 Tage leben, bis ihr endlich die Zauberer das Leben absprachen.

In Anwesenheit vieler Neugieriger wurde am 31. Mai 1841 die Sektion vorgenommen, und es zeigte sich, wie Herr Thierarzt Fischer vorausgesagt hatte, ein Nagel, welcher von der „Haube" aus ins Zwerchfell stach. Spörri's Schwiegervater, dem die Teufelsgeschichte sehr zuwider war, rief erfreut: „Da haben wir den Teufel! Gott Lob, daß so Etwas herausgekommen ist!" — Sowie die Kuh geschlachtet war, verließ Frau Spörri das Bett. —

IV. Abschnitt. Schändliches Spiel mit leichtgläubigem Volke.

Die Hellseherin von Pfäffikon.

Wir müssen hier aus dem Kreise der Familie Spörri heraustreten; einerseits um auf eine Erscheinung, welche benutzt worden ist, den blinden Religionseifer in vielen Tausenden öffentlich und ungestraft zu pflanzen, zurückzukommen; anderseits um eine Person, die im folgenden Abschnitte in einer wichtigen Rolle erscheint, zu charakterisiren.

Gegen das Frühjahr 1842 wurde in Pfäffikon ein Mädchen vom spontanem Somnambulismus befallen. Dasselbe heißt Regula Furrer, und ist jetzt unter dem Spottnamen „Regeli auf'm Ofenbank“ allgemein bekannt. Es ist am 19. März 1826 geboren. Regula ist für ihr Alter körperlich sehr entwickelt. Die Haltung ist im Ganzen gemein; das Auge klein, hell und unruhig; das Gesicht drückt Dummheit und Schlauheit aus. Die äußern Merkmale einer Schwärmerin fehlen ganz. In der Alltagsschule gehörte sie zu den ungeschicktern und trägern Schülerinnen. In der Repetir- und Unterweisungsschule bemühte sie sich außerordentlich dem Pfarrer zu gefallen, und gab wegen ihres treuen Gedächtnisses gute Antworten. Sie machte sich gerne wichtig, und war dabei heuchlerisch, zudringlich und affektirt.

Der Somnambulismus kommt in dieser Gegend oft vor; ein einziger Arzt hat in wenigen Jahren 6 Somnambüle behandelt. Den Eltern der Regula war dieß aber eine ganz wunderbare Erscheinung, und sie ließen deshalb den Ortspfarrer ins Haus kommen. Dieser hätte mit einem einzigen Worte der Belehrung jedem Unfug vorbeugen können. Allein statt das Mädchen einem Arzte zu übergeben, ließ man dasselbe von Besuchenden aller Art bestürmen. Es wurde mit Geschenken und Schmeicheleien überhäuft. Frau Pfr. Eßlinger schenkte ihr einen goldenen Ring, Pfarrer Denzler eine Bibel. Solches verleitete dazu, die Krankheitserscheinungen bisweilen durch Verstellung zu ersetzen. Man sprach von den schönen, inhaltschweren Reden, die das verzückte Mädchen halte, und verschwieg die Krankheit. Das ging von Dorf zu Dorf, und bald war der Andrang der Neugierigen so groß, daß bestimmte Tage (Freitage) festgesetzt wurden, an welchen das Mädchen allem Volke prophezeihte. Inzwischen setzten Geistliche und Weltliche ihre besondern Unterredungen mit der Kranken fort. Der Korrespondent aus Pfäffikon sorgte für eine marktschreierische Ankündigung im Oestlichen Beobachter in folgenden Worten:

„Die Form der Rede ist streng logisch, oft in den verwickeltsten Perioden, die stets ihr schlagendes Ende finden: die Uebergänge sind schroff, aber immer motivirt; die Bilder oftmals wahrhaft majestätisch; der Dialekt ist das sogenannte Bücherdeutsch, äußerst selten mit Provinzialismen vermengt. Noch merkwürdiger ist der Inhalt: der allgemeine Charakter ist religiös, und zwar streng **biblisch.**“

Vier- bis fünftausend Menschen versammelten sich vor dem Hause der Prophetin. Ganz ergriffen sagte hierüber ein Korrespondent des Pädagog. Beobachters: „So wäre also ein Theil unsers guten Volkes bereits auf dem Punkte, auf den das Volk Israel gekommen: es will Wunder und Zeichen sehen, es will außerordentliche Offenbarungen unmittelbar vernehmen. Die geschichtliche Offenbarung genügt ihm nicht mehr, das hohe Wunder der wieder erwachenden Natur ist ihm gleichgültig; in schwärmerischen Haufen zieht es über die frischgrünenden Rasen, überhört das Lerchenlied und den Finkenschlag, und stürmt in ein Gewühl von Tausenden, um eine neue Prophetin zu hören, zu schauen."

Gegen 4 Uhr Abends öffneten sich die Fenster. „Regula lag auf der Ofenbank," sagt ein anderer Korrespondent des Pädag. Beobachters, „die Hände über die Herzgrube gefaltet, die Augen offen, lebhaft umherblickend. Zunächst standen Pfarrer Hirzel von Pfäffikon, Pfarrer Eßlinger von Sternenberg,*) Dr. Gubler und ein Dr. von Winterthur, einige Stillständer, der Vater, und dann im Zimmer etwa 50 Personen. Nach einiger Zeit schien Regeli in Schlaf zu fallen; sie machte einige konvulsivische Bewegungen; dann fing sie mit höchster Stärke der Stimme an, einige Sätze im gewöhnlichen Predigerton zu sprechen. Die Fenster waren offen. Nun folgt wieder scheinbarer Schlaf, und dann rief sie: „Abgelöst!

*) Früher hat auch Pfr. Breitinger das Mädchen besucht.

abgelöst! abgelöst!" — Der Vater bat nun den Pfarrer Hirzel, daß er ablöse; dieser aber war dießmal genirt. Der Vater trat dann zum Regeli, legte ihr die Hände auf Haupt und Brust, und sprach dreimal: „Im Namen Gottes, des Vaters," u. s. f. Darauf ward das Mädchen frisch und munter, und ging so im Zimmer herum. Nach einiger Zeit ganz der gleiche Vorgang: Ofenbank, Schlaf, Predigt, abgelöst — und so mehrmals.

Die „Predigten" bestanden aus unsinnig zusammengestellten Bibelstellen, in den Religionsstunden aufgegabelten Sätzen, mit Anspielungen auf die politische Lage des Kantons Zürich vermengt. Von den „streng logischen," „streng biblischen" Sätzen und „wahrhaft majestätischen" Bildern wollen wir einige Müsterchen geben:

1) „Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes. Amen!"

„Christus ist unser Herr und Heiland! Wehe! Wehe! wenn Ihr das nicht verstehet! Wehe! Wenn Ihr es nicht erkennet. Wehe! wehe! ach! ach!"

„Besser wäre Euch, die Berge würden über Euch zusammenfallen, als daß Ihr die heil. Schrift verläugnet! Wehe! Wehe! Wenn Ihr die Bibel nicht erkennt! Ich kann Euch strafen! Wehe! Ach! Wehe! Wenn Ihr Euch nicht bessert, wenn Ihr zwei Menschenklassen machet!"

2) „Vater im Himmel, steh' mir bei! Ach, Vater, hilf mir, daß ich aus den Banden befreit werde! Erbarme, erbarme dich meiner!"

3) „Ihr Kinder! leset die heil. Schrift, glaubet es und erkennet es; denn Niemand kann da helfen, als

ich. Ihr habet genug, Ihr habt ja die heil. Schrift. Euer Heiland, Christus, hat sie nicht gehabt — es war gut!"

4) „Ach, Vater, hilf uns, erlöse uns! Sende uns die heil. Engel, und errett' uns von den Sünden!"

5) „Es sind noch Viele aus der Sklaverei zu erlösen; Euch aber wäre besser, Ihr wäret Sklaven."

6) „Ihr Kinder, bessert Euch; denn es ist Zeit. Wehe, wehe Euch, wenn Ihr dieses nicht verstehet und erkennet! Wehe, wenn Ihr verharret in Eurem Lebenswandel! Wehe, wenn Ihr in den Sumpf hineinlaufet! Ach, wenn Ihr Euch nicht bekehrt! Ich helfe Euch, so Ihr es annehmet; aber ich werde zuletzt müde. Ich lasse Euch freien Lauf, zu thun, was Ihr wollet. Wehe, wehe, wenn Ihr es nicht erkennt! Wehe dann, wenn Ihr beten wollt, und ich Euch nicht mehr höre! o wehe, wenn Ihr mich anrufet, und ich Euch nicht mehr helfen kann!"

7) „Saget der Jugend, sie soll in der heil. Schrift lesen. Wehe! wehe! wehe! Wenn Ihr Euch nicht bekehret, werde ich noch Zeichen am Himmel erscheinen lassen. Krankne! Krankne!"

8) „Ihr Kinder, ach, bessert Euch! Nehmet die heil. Schrift, und leset und glaubet es; dann kommt Ihr zu mir. Mag Trübsal und Angst Euch erschrecken; ich werde Euch erlösen. Ob auch die Welt vergeht, sie ist nicht ewig. Aber der Himmel ist ewig. Ihr Kinder, bessert Euch, ehe der Glockenschlag zu mir herauf ertönt, und fremde Macht kommt über das Land. Wehe denen, die solches Unheil stiften! Wehe, wehe den Stiftern! Wehe den Kindern! Es wäre besser, sie wären verdorben, als daß sie an den Spie-

ßen getragen werden! Doch nichts geschieht ohne meinen Willen."

9) „Wehe! Wehe! Wehe! Bessert Euch, es wird in 40 Tagen ein großes Kriegsheer erscheinen. Die Saaten werden von den Rossen zertreten, Eure Kinder gespießt und an Bäumen gehenkt werden."

10) „Vater im Himmel! Ach! Ach! Erlöse mich von den Banden! Laß mich nicht ganz fallen! Vater, hilf mir, ja, hilf mir! Doch nicht mein, sondern Dein Wille geschehe! — Krankne! Krankne!"

11) „Es sind Missethäter unter denen Menschen, z. B. derigi, die Brunsten machen; sie werden wohl von der Welt gestraft; aber erst in der Hölle unnen, sie flackeln so hoch, wie die Brunsten geflackelt händ." *)

12) „Vater im Himmel! Ich danke Dir, daß Du mich erlöst hast aus den Banden durch die heil. Schrift. Nur noch 4 Stunden habe ich für die Krankenen! Auch das 23ste werd' ich glücklich vollenden."

(Lächelnd zum Fenster hinaus:) „Ir lieba Lüt! Gönd jez hei i Gotts Name! Gönd jez hei! I bi jez bifreit bis i's 23st Jahr. De Herrgott begleiti!"

Zwischen den „Predigten," auf den Ruf „Krankne," wurde die Prophetin über die Heilung der Kranken befragt:

Pfarrer Eßlinger (ihr seine Hände auf Brust und Stirn legend): „Regeli, dürfti d'i nüd öppis frage?"

---

*) Anspielung auf die durch den September Gr. Rath vorgenommene Abänderung des Brandassekuranzgesetzes.

Regeli: „Worum denn nüd, Herr Pfarrer, woll fryli.“

Pfr. Eßl.: „'S ischt bi eus äs Maidli, 's hätt scho feuf Johre ä böses Bei. Wüßtest Du nüd en Roth oder äs Mitteli?“

Reg.: „Eicheli-Eibischwurz... Erdbeeribluest. Hilft aber nüd ganz... 'S ischt veraltet.“

Dr. Gubler: „Wie kann man den Krüppel N. N. heilen?“

Regeli: „Er ist einmal gefallen; nun ist Alles vermasert, und es hat sich Unrath gesammlet. Man kann nicht helfen,“ u. s. w.

Am bezeichnendsten sind die Verheißungen für den Kanton Zürich: die am 6ten Sept. 1839 Gefallenen tragen im Himmel goldene Kronen. Innerhalb 40 Tagen werde abermals das Heil oder Unheil unsers Kantons entschieden. Wenn man nicht fest an der Religion halte, weiche Europa aus den Fugen, u. s. w.

Diese Prophezeihung geschah im April 1842, also wenige Wochen vor der Totalerneuerung des Gr. Rathes.

Ist das nicht eine Komödie, daß Gott erbarm? Das ist Mißbrauch des Heiligsten zum schändlichsten Werke, zur absichtlichen Verblendung des Volkes, zu dessen Knechtung für die Zwecke einer herrschsüchtigen, moralisch ruinirten Partei.

Die heilige Dreieinigkeit wurde angerufen; biblische Aussprüche mußten verrücktes, politisches Geschwätz bemänteln, aus der heiligsten Geschichte wurden die Formen entlehnt, um die guten Leute ohne Mühe zu betrügen. Man hat mit des Volkes heiligem

Glauben an göttliche Offenbarung, an die Wunderkraft Christi, u. s. w., ein rohes Spiel getrieben. Man hat die schrecklichen Folgen religiöser Schwärmerei nicht berechnet und mit teuflischer Lust die Leichtgläubigen fanatisirt. Was sollen wir aber dazu sagen, daß Prediger des göttlichen Wortes, Männer, die unser Volk in den Tempel Gottes einführen, und das Gebet „im Geist und in der Wahrheit" lehren sollen, dabei gewesen sind, auf die Gefahr, daß ihre Anwesenheit dem Spiele größern Schein der Heiligkeit verleihe? Warum ist auch nicht Einer von ihnen aufgestanden, und hat zu allem Volke geredet, und mit der Kraft des lautern Christenthums die falsche Prophetin widerlegt, und den Versammelten auf immer die Augen über solchen Betrug geöffnet? — Wer mag sich aber noch wundern, wenn in einem Lande, wo der reine christliche Glaube bei solchen Begebenheiten keine entschlossenen Vertheidiger findet, die entsetzlichsten Folgen religiöser Schwärmerei an den Tag treten?

Es ist uns noch gut im Gedächtniß, wie fanatisirt die schon dem blinden Glauben verfallenen Kinder des Johannes Spörri von Pfäffikon zurückgekehrt sind, und wir werden in der Folge sehen, wie dieser Umstand in den traurigsten Verirrungen fortwährend mitgewirkt hat. Schließlich ist noch darauf aufmerksam zu machen, daß Regula Furrer, durch die übernommene Rolle moralisch ruinirt, schnell ihrem Verderben entgegengegangen ist. Sie hat später den Glauben an ihre Visionen zu Diebstählen im Hause des Herrn Dr. Gubler benutzt, und ist an den Vorfällen in Bauma mitschuldig. In diesem Augenblicke, da wir dieses niederschreiben, sitzt sie im Gefängniß.

Jetzt wäre es noch Zeit, zu untersuchen, wer der **Urheber** ihres Unglücks und wer die Hauptperson in dem schändlichen Spiele mit leichtgläubigem Volke gewesen sei. Wir erwarten, daß die Behörden hier nicht oberflächlich verfahren, sondern der Sache auf den Grund gehen, und ein Beispiel setzen, das Diejenigen treffe, welchen kein Mittel zu schlecht ist, das Volk für ihre schlechte Sache zu gewinnen!

V. Abschnitt. Folgen der Pietisterei.

Wir wollen dem Urtheile der Leser nicht vorgreifen. Wir haben die Familie Spörri geschildert, wie sie war, da sie noch nicht im Bunde stand mit Pietisten; wir haben gezeigt, wie sie am öffentlichen Gottesdienste Theil nimmt, welchen Religionsuntericht sie sonst empfangen hat, und auf Alles hingewiesen, was auf ihre religiöse Richtung Einfluß haben konnte. Es muß Einer unverständig oder durch Leidenschaft geblendet sein, wenn er den Baum noch nicht kennt, an welchem die nun zu beschreibenden Früchte gewachsen sind. Es zeugt von großer Thorheit oder frecher Lügenhaftigkeit, daß man behauptet, der Pietismus habe gar nicht mitgewirkt in den traurigen Verirrungen der Familie Spörri, und der supergelehrte Versuch, allen Fluch auf den Mystizismus zu laden, ist ein abgegriffener Pfaffenkniff, den Mephistopheles in dem kurzen Satze: „Im Ganzen — haltet Euch an Worte!“ lehrt. Wahr ist's, daß in der Familie Spörri Verirrungen

vorgekommen sind, welche nicht direkt mit der Pietisterei zusammenhängen, und wir haben deshalb ganz ehrlich der Hexerei des Schönauer-Heiri einen eigenen Platz angewiesen. Aber das ist im II. Abschnitt unumstößlich nachgewiesen, daß die Familie Spörri durch Pietisten in die verkehrte religiöse Richtung hineingerissen, durch Pietisten in derselben festgehalten wurde, und es zeigt sich weiter unten, daß die Motive zu den abscheulichen Handlungen aus dem trüben, einseitigen Glaubensbekenntniß der Pietisten genommen sind Aller Unsinn, der im Schooße der Familie Spörri Platz gefunden hat, verdankt dieß der Pietisterei, die jede Unvernunft und große Unsittlichkeit aufgenommen, alle Kräfte beherrscht, und durch ihre Organe, nach ihrer Art, fruchtbar gemacht hat. Es sind die Vorfälle in Bauma deshalb in mancher Hinsicht interessanter, als die Wildenspucher. Es handeln dort keine Rasenden, sondern schlaue, berechnende Pietisten, wie man sie jeden Tag trifft, wodurch an's Licht kommt, was die Pietisterei allein Alles vermag.

Die nächsten Folgen der Pietisterei treten gleich hervor. Die Pietisten betrachten Gottes schöne Welt als eine Hölle, in der man lebe, damit man sich daraus heraus wünschen könne. Es ist ihnen auf derselben nichts wichtig, als ihre eigene Person, und von dieser ist ihnen wieder nichts näher am Herzen, als die „angeborne Sündhaftigkeit.“ Wenn sie Tag und Nacht ihre Gedanken auf die eignen Laster gerichtet haben, so sind sie stolz darauf, und glauben genug gedacht und gethan zu haben. Sie vergraben sich in den Sumpf der „Fleischessünden,“ bis sie das klare Be-

wußtsein darüber verlieren. Die Betrübniß über die Sündhaftigkeit wird Zerknirschung, dann folgt dumpfer Schmerz, und zuletzt verkehrt sie sich in ein stilles Wohlgefallen. Unfrei, den trüben Gefühlen unausweichlicher Sündhaftigkeit überlassen, sündigen sie darauf los, und legen über den dunkeln Abgrund ihre angelernten, frommtönenden Phrasen. Bei diesem traurigen Geschäfte gehen die schönsten Kräfte, die Gott in den Menschen gelegt hat, zu Grunde; sie vermögen nicht mehr, ihren Blick auf Gott, das vollkommenste Wesen, zu richten, um ihm ähnlicher zu werden; sie fühlen Nichts in sich, das sie zu so hohem Ziele antreiben könnte, und erwarten Alles von Außen her. Sie sind an der ganzen Seele lahm. Wo sie das Sittengesetz erfüllen, da geschieht es, statt aus heiliger Begeisterung für die Gottähnlichkeit, aus knechtischem Gehorsam. Darum ist ihr ganzes Leben eine Fratze und voller Flecken. Weil sie sich selbst unfähig machen, Gott in reiner Begeisterung zu schauen, können sie dessen Bildniß im Herzen durch Wahn und Aberglauben trüben, und zu heidnischen Gebräuchen und großer Unsittlichkeit verleitet werden. Weil sie Gott weder in der Vernunft noch in der Natur zu erkennen fähig sind, zerfallen sie mit der Welt, und richten allerlei Händel an. Sie sind eine Plage der Menschheit durch ihr Kriechen auf der Sünde und durch die sittenloseste Entwürdigung des Menschengeschlechtes („Was von der eigenen Würde des Menschen geredet und geschrieben wird, ist lauter grundloses und leeres Geschwätz, und Nichts davon wahr," heißt es in dem angeführten Buche: „Etwas fürs Herz"). Ein Staat

aus lauter solchen Geschöpfen könnte keinen Tag bestehen. — Das ist die Frömmigkeit der Pietisten, die sie höher schätzen, als ein Leben voll guter Werke. Sie hat ihre Wurzel ganz in der übelverstandenen Religion, von welcher jene nichts beherzigen, als die Sätze der Erbsünde und der Erlösung durch Christi Blut, und welche Beide sie grundfalsch auslegen. Vom Christuswort, das „lebendig" macht, wissen sie Nichts. Das Siechthum der Seele ist diesen Leuten deutlich auf die Stirne geschrieben: sie hängen den Kopf, das Auge ist trüb und menschenscheu, starrt in den Boden oder ins Blaue; auf dem Gesichte liegen Dummheit, Hochmuth und Willenlosigkeit; zerstreut über den ganzen Leib findet man die Spuren eifriger Sündenbetrachtung; der Leib ist schlaff und durch krankhafte Gefühle gekreuzigt.

Mit diesem Maßstabe hat man schon vor geraumer Zeit deutlich finden können, welcher Geist in dem Hause des Johannes Spörri eingekehrt ist. Ein Kennzeichen des Pietismus trat nach dem andern hervor. Zwar überschlug eine „frommtönende Phrase" die andere im Munde der Eltern namentlich aber der ältern Tochter. Dabei aber fehlte es nicht an recht unchristlichen Handlungen: Eine arme Frau, die als Magd im Hause diente, bekam spärliche Speise und 1 ß. Lohn pr. Woche; von einer andern hat Spörri 15 fl. gefordert, die sie gar nicht schuldig war; dem Nachbar, Schuster Schönenberger, Vater einer zahlreichen Familie, hat er gegen allen Rechtsbegriff den Weg zum Hause bestritten, und ihn in einen langen, kostspieligen Prozeß verwickelt, worüber unter allen mit den Verhältnissen vertrauten Dorfbewohnern nur

Eine Stimme der Mißbilligung herrschte. Schönenberger glaubt, daß ihn Spörri habe ökonomisch ruiniren wollen, um zum Besitze seines nicht freiwillig in den Kauf gegebenen Hauses zu gelangen. Für die Verpflegung der Nichte, Susanna Känzig, erhielt Spörri jährlich 30 oder 40 fl., und das Kind war in letzter Zeit auffallend schlecht gekleidet. Wenn der lebensfrohe Großvater, alt Landrichter Schoch, ein Glas zu viel getrunken hatte, wurde er von der Familie Spörri grob behandelt. Wahrhaft empörend aber ist die Behandlung dieses Mannes kurz vor seinem Tode (Sommer 1843). Unpäßlich verließ er sein eigenes Haus, um bei seinem Tochtermanne Spörri besser verpflegt zu werden. Er lag krank in einem Zimmer des zweiten Stockes. Auf der Straße hörte man ihn seufzen und vor Schmerzen weinen. Er ist ohne ärztliche Hülfe gestorben. Susanna Känzig, die mit besonderer Liebe an ihrem Großvater und Beschützer hing, erzählt darüber Folgendes:

„Der Großvater hat große Schmerzen in einem Beine gehabt; oft hat er laut geweint; er sagte: man solle den Doktor holen; aber **unser** Regeli*) sagte: man könne ihm nur mit Gebet helfen."

Wie im II. Abschnitt schon bemerkt worden ist, hat die Familie Spörri den ganzen Sommer hindurch die Pietistenversammlungen in Steinenbach und auf Manzenhub besucht. Dorthin kamen auch Regula Furrer

---

*) „Unser Regeli" bedeutet „Regeli Spörri," im Gegensatz zum „Pfäffiker Regeli."

und Frau Landschreiber Dändliker*) von Pfäffikon, und es bildete sich zwischen diesen und Spörri's Töchtern schnell ein schwesterliches Verhältniß. Durch eine gewisse Frau Baumann, die im Rufe grober Unsittlichkeit steht, wurde ein Knecht aus der Mühle in Bauma, Ulrich Büchi, ein Ehemann, ebenfalls in Schneider Johanns Predigt geführt, und erwarb sich dadurch die besondere Zuneigung jener drei Mädchen. Unterdessen kamen in Pfäffikon die Betrügereien der Regula Furrer an den Tag, und es mußte ihr die Einladung des Herrn Kantonsrath Spörri, fortan in dessen Haus mit dem Rechte einer Tochter zu wohnen, sehr erwünscht sein. Im September 1843 kam sie nach Bauma, und gab vor, daß sie nur gekommen sei, um durch Vikar Altherr konfirmirt zu werden. Dieser halte sich ausschließlich nur an der heiligen Schrift, während man bei Pfarrer Hirzel nur „Kirchengeschichte und Kreuzzüge und Kriege schreiben" müsse. Um die gleiche Zeit wurde der Schneider Johann verwiesen. Indessen versammelten sich mehrere seiner treuesten Anhänger bei Johannes Spörri. Wir nennen nur Büchi, Jungfrau Ruegg in Wyden, Schulpfleger Schoch (Zürichbot) und Jungfrau Egli von Fischenthal, Frau Baumann von Sternenberg und Tischmacher Kägi im Seewadel. Am fleißigsten stellte sich Büchi ein. Ein als arger Wüstling bekannter Mann, „Gnist Kägi," wurde ganz ins Haus aufgenommen und auch in die fromme Gesellschaft eingeweiht. Hier hatte nun Regula Furrer wieder einen

*) Herr Landschreiber Dändliker selbst ist auch ein unbedingter Anbeter der „Regeli" und hat sie sehr oft in sein Haus berufen.

neuen Wirkungskreis gewonnen. Sie benutzte das im April 1842 errungene Ansehen, um sich unbedingten Einfluß auf die neue Gesellschaft zu verschaffen. Auf die religiöse Richtung scheint sie übrigens sehr wenig eingewirkt zu haben. Dagegen hat sie die Form der gottesdienstlichen Uebungen so umgeschaffen, daß sie leichter fesselte. Es mußte ihr (aus dem in der Einleitung dieses Abschnittes angeführten Grunde) ein Leichtes sein, die Pietisten zu mystifiziren; dadurch ist aber die pietistische Grundlage keineswegs verändert worden. Die Gaukeleien der Regula Furrer, die man zu Anzeichen des eigentlichen Mystizismus stempeln möchte, kommen ohne innern Zusammenhang, ohne gemeinschaftliche Basis und entweder ganz im Dienste des Pietismus oder als Mittel zu eigennützigen Zwecken der Gauklerin vor. Gleich Anfangs war es dieser darum zu thun, Regula Spörri in ihr Interesse zu ziehen, was sie folgendermaßen erreichte: „Seht Ihr den heiligen Geist?" sagte sie, „jetzt ist er dort unterm Tische", und kroch auf dem Boden herum; „seht ihr die weiße Taube? Jetzt sitzt sie auf dem Haupte der Regula. Siehst Kägi, das ist die Auserwählte, der Engel, der Dich im Namen Christi erlöst." Später vertheilte sie die Rollen also, daß der „Geist der Weissagung" ihr, der „Geist der Gesundmachung" der Regula Spörri zukam. Solche Thorheiten werden viele erzählt. „O, wie schießt's mir in die Zähne!" rief die Weissagerin bisweilen; „der Knecht ist noch nicht rein; züchtigt ihn!" Dann setzte es Ohrfeigen ab.

Beim Frühstück sagte sie einmal: „Ich sollte mich erbrechen, so ekelt mir vor dieser Speise. Kägi hat sie bereitet, er ist nicht rein; fort mit ihm!" Augenblicklich mußte derselbe das Haus verlassen. Bisweilen

„redete sie im Geiste.“ Mit offenen Augen setzte sie sich auf einen Stuhl, und sprach; und wenn sie darauf dreimal nießen mußte, so war das Gesagte „göttlicher Natur.“ Auf diese Weise bezeichnete sie auch den Schuldigen, wenn Etwas gestohlen wurde. Es sind dieß die gleichen Geschichten, wie die im IV. Abschnitte erwähnten, und wirkten ohne direkten Einfluß auf das Hauptereigniß. Der neu eingerichtete Gottesdienst verursachte bald allgemeines Aufsehen und öffentliches Aergerniß. Zuerst beklagte sich ein Nachbar. Dieser erzählte: „Wenn dann Nachts um zwölf Uhr Gesang und Gebet vorbei gewesen sind, dann habe ich in der Kammer ein Rutschen und Knistern gehört, dann wieder einen Schrei, und auf einmal wieder Nichts, und dann hat es wieder geplumpt und gekracht, als müßte das Haus einbrechen. Ich und meine Haushaltung haben deßhalb viele schlaflose Nächte gehabt. An einem Donnerstag habe ich geglaubt, sie tödten einander. Ich eilte hinaus, um mich besser zu erkundigen; da kamen Spörri, seine Tochter Regula und das Pflegekind, dieses ganz zwiefach, heraus, und jener fiel mir um den Hals, und sagte, ich solle ihm doch verzeihen wegen des Prozesses. Ich habe auch ein paar Mal gesehen, daß die Töchter schon um drei Uhr Morgens aufgestanden sind. Sie knieten auf den Boden, bedeckten sich mit schwarzen Tüchern, erhoben die Hände gen Himmel, und beteten mit verstellter Stimme. Auch weiß ich, daß sie mitten in der Nacht auf den Gottesacker gegangen sind, und auf dem Grabe des Großvaters gebetet haben.“

Nach und nach versammelten sich jeden Abend Leute vor dem Hause, um die Zeremonien anzusehen. Zuletzt wurden aber schwarze Vorhänge gezogen. Was Alles hinter denselben vorgegangen ist, wissen wir nicht.

Was wir darüber mittheilen, ist von einem Augenzeugen erzählt worden:

Gewöhnlich versammelte sich die Gesellschaft in einem Schlafzimmer; nachher wurde aus der Bibel vorgelesen, dann niedergekniet, das Haupt mit einem Tuche bedeckt, und laut gebetet; darauf warf man sich auf's Angesicht, und betete „im Herzen." Das Alles haben auch die drei unerwachsenen Kinder mitmachen müssen. Oft sind diese eingeschlafen auf dem Boden, und dann mit Drohungen aufgeweckt worden. Der eilfjährige Heinrich hatte es der Regula Furrer abgemerkt, wie man „im Geiste" redet, und wurde deßhalb für besonders erleuchtet gehalten. Wenn er oder Regula weissagten, so wurde Susanna Känzig aus dem Zimmer geschickt. Oft haben sich Alle „im Geiste gedrückt." Die Kinder wurden dann meistens weggeschickt bis auf Heinrich. Der Knecht drückte den Spörri, Regula Spörri die Mutter, Büchi das Regeli von Pfäffikon; jedoch mit Abwechslung. Das „Drücken" bestund in einer heftigen Umarmung. Susanna Känzig erzählte: „Der Büchi und das Pfäffiker Regeli haben sich einmal so hergenommen, daß sie umgefallen sind." In solchen Uebungen verharrten die Versammelten bis um zwei Uhr nach Mitternacht, und um fünf Uhr Morgens wurde schon wieder zum Gebet gerufen. So viel Schlaf zu brechen, hat den Kindern sehr weh gethan. Einmal hat Heinrich „im Geiste gesagt," man müsse die Haare schneiden. Darauf hat Regula Furrer dem Büchi Haupthaar und Backenbart so abgeschoren, daß die Leute im Dorfe mit Fingern auf ihn zeigten. So putzliebend die Mädchen vor Jahren gewesen sind, so eifrig kehrten sie sich um gegen die

Hoffart. „Jesus muß auch bei der Kleidung zu Rathe gezogen werden," sagen die Pietisten. Ein Aufwärter trug einen goldenen Ring. „Um Christi willen zieht den Schmuck von der armen, sterblichen Hand!" sagte ihm Regula Spörri. Diese traf auch eine ehemalige Freundin auf dem Markte und lud sie ein, mit ihr auf ihr Zimmer zu kommen. Dort waren auch Barbara Spörri und Regula Furrer. Die Freundin trug eine Halskette und Stecknadel von Gold und zierliche Locken. Die frommen Schwestern redeten ihr zu, das Geschmeide wegzuwerfen; als sie ihre Einwendungen machte, rief die Eine: „Hört, hört, wie der Satan aus ihr spricht!" und darauf sprachen alle Drei die drei höchsten Namen aus, und so zu wiederholten Malen. Da Alles fruchtlos blieb, warfen sie sich auf's Angesicht und beteten, erhoben sich wieder und sagten abermals die heiligen Namen her. Zuletzt rissen sie der Tochter gewaltsam die Locken auf, und Regula Spörri betete: „Theurer Erlöser, du Heiland, gnädiger Erbarmer! Siehe du auf die arme Schwester hernieder, und führe Du sie auf den Weg der Erkenntniß. Dein rosenfarbiges Blut floß ja auch für uns alle Sünder. Darum erbarme Du Dich ihrer! Erbarme Dich und öffne ihr die Augen, weil es noch Zeit ist!" Die Tochter hatte Mühe, sich von den gewaltthätigen Freundinnen wieder loszumachen.

An öffentlichen Vergnügungen hatten die Töchtern Regula und Barbara Spörri schon seit längerer Zeit keinen Antheil mehr genommen. Jetzt zogen sie sich noch mehr zurück. „Im Wirthshaus regiert der Satan," sagten sie, und Büchi durfte es niemehr betreten. Auch den Kindern wurden die unschuldigen

Freuden verboten. Susanna Känzig durfte während des Marktes das Haus nicht verlassen; that sie's doch, so wurde sie unbarmherzig „gezüchtigt." Wir wollen uns nun von diesem Scheine eines heiligen Lebens abwenden, um zu sehen, auf welche Stufe grober Unsittlichkeit die Pietisterei führen kann. Wie es im ersten Abschnitt ausgedrückt ist, war die älteste Tochter des Hauses früher ein züchtiges Mädchen. Wenn in der Wirthsstube ein unsittliches Wort floß, entfernte sie sich gleich. Jetzt weilt Büchi, der schon als Ehemann Weibsleuten nächtliche Besuche abgestattet hat, bis Nachmitternacht (wenn auch in Gesellschaft mehrerer Mädchen) in ihrem Schlafzimmer, und die berüchtigte Frau Baumann ist Herzensschwester. Wir wissen auch, daß der ins Haus aufgenommene Wüstling Kägi sich eines Montags Morgen besoffen ins Bett legte, und daß Regula allein zu ihm hinging und seine Hände in die ihrigen schloß. Wir glauben, es sei dies in der redlichen Absicht geschehen, den Mann durch eine Strafpredigt und Gebet zu bessern. Es beweist aber doch den Verlust jungfräulichen Schamgefühls. Ein schlagendes Beispiel aber, wohin das Hauptgeschäft der Pietisten, die ununterbrochene Sündenbetrachtung, führt, ist die Art und Weise, wie im Kreise der Familie Spörri die Onanie behandelt wurde. Dieses Laster scheint während längerer Zeit das Hauptthema des Gespräches zwischen Männern, Weibern, Jungfrauen und Kindern gewesen zu sein; so recht, als hätten sie geheime Lust an den Erörterungen über geheime Sünde gefunden. Man hat bei Regula Furrer ein durch Pietisten überall verbreitetes Schriftchen, „Warnung eines Jugendfreundes vor dem gefährlichsten Jugendfeind,

oder Belehrung über geheime Sünde zc., von Kapff,“ (Stuttgart bei Steinkopf) gefunden. Es enthält die Hinweisung auf Christum, als den einzigen Helfer gegen diese Sünden. Dasselbe und ähnliche Büchlein wurden auch von Regula Spörri und ihrer Mutter gelesen. Schon vor einigen Jahren wurden diese durch Reallehrer Witzig darauf aufmerksam gemacht, daß Heinrich wegen seines unsittlichen Betragens strenge Beaufsichtigung verdiene. Regula nahm sich dieses ganz besonders zu Herzen, und überwachte den kleinen Bruder lange Zeit im Verborgenen und im Stillen, ganz vorsichtig und klug, wie es der Sache angemessen war. Sie ließ aber von diesem Verfahren nach und nach ab, wol im gleichen Maße, als sich ihre pietistische Ansicht über die Sündhaftigkeit des Fleisches zc., und die Wirkung der Anrufung des Blutes Christi ausbildete.*) Es kam zu lauten Vorstellungen und öffentlichen Drohungen. Die Mutter erzählt selbst, was indessen auch die Nachbarn gesehen und gehört haben, daß sie sich schon mit einem offenen Messer vor den kleinen Knaben gestellt, und ihm mit Abschneidung der Hände oder Geschlechtstheile gedroht, dann aber wieder den Knaben angehalten habe, gegen die Selbstbefleckung zum Heilande zu beten. Das zweideutigste Anzeichen genügte, Verdacht auf die andern Kinder zu schöpfen und starke Züchtigungen anzuordnen. Susanna Känzig sagt: „Wenn ich nur am Bein gekratzt habe, so sagten sie, „ich treibe Selbbefleckung, und schlugen mich wieder. „Ich weiß gar nicht, was Selbstbefleckung ist.“ Als Regula Furrer ins Haus kam, benutzte sie dieses so-

*) Vergleiche damit, was auf pag. 10 über den Konfirmandenunterricht Herrn Vikar Altherrs gesagt ist.

gleich; sie brauchte nur „im Geist zu sagen," daß eines der Kinder Onanie treibe, so wurde dasselbe alsbald geschlagen. Heinrich habe zuletzt überwunden, namentlich durch Gebet, sagte die Schwester. Er fing dann nach dem Beispiele der Regula Furrer auch an, „im Geiste" die Sünde des Pflegekindes zu sehen; wodurch immer mehr Züchtigungen über dieses verhängt wurden. Dabei blieb es aber nicht: die „Weissagungen" erstreckten sich nach und nach auf alle Kinder, Spörri selbst sagte aus, daß der größte Theil derselben von Selbstbefleckung behaftet sei. Das verursachte ein schändliches Gerede im ganzen Dorfe. Die Kinder kamen nach Hause und fragten, was Onanie sei, und dieses furchtbare Wort, das ein sittsamer Mensch nur ungern über die Lippen gehen läßt, mußte, wegen Spörri's frecher Anschuldigung, ins öffentliche Gespräch dringen. Als sich Jemand zu Spörri begab, um zu fragen, wie es mit der Beschuldigung gemeint sei, wollte derselbe nichts davon wissen, daß er den Schülern den bestimmten Vorwurf der Onanie gemacht habe, „seine Knaben seien allerdings in der Schule verleitet worden, aber nur durch ihr eigenes Fleisch und Blut, durch den bösen Geist in ihrem Leibe." Dabei rückte er mit den **„gäng und geben"** allgemeine Lästerungen über die Schule aus, **„es sei „in der Schule halt gar keine Religion,** das „Wort Gottes werde nicht gelehrt und Christus nicht angebetet; darum komme der „Fleischteufel auf." Wie mußte man aber erstaunen, als die Jungfrau Regula Spörri hinzukam, und ohne Scham über die Selbstbefleckung zu reden anfing: sie wisse nur zu wohl, was diese sei, sie vergesse nicht, wie ihr ein 36jähriger Mann dafür

gedankt, daß sie ihm durch Christi Kraft im Gebete zum Siege über das Fleisch verholfen habe, u. s. w. „O, die böse Natur des Menschen," sagte sie unter Anderm, „wir müssen sie tödten, das „Fleisch zernichten, zertreten. Gott Lob, „meine Brüder haben überwunden, und Sü„sette (das Pflegekind) wird, wills der Herr, „auch bald überwinden. Ach! wir alle sind „Dieben und Ehebrecher, weil wir den Bräu„tigam, unsern Herrn und Heiland von uns „stoßen. Ach! daß wir so den Heiland mit „Füßen treten, daß wir das **Kreuz** Christi „nicht erkennen, nicht aufrichten in unserm „Herzen! Könnte ich Ihnen doch das Kreuz „recht schwer auflegen! Ich thät's aus lauter „Liebe: der Herr züchtigt, wen er liebt!" So oft die Tochter das Wort „Kreuz" aussprach, fiel der Vater ein: „Eben selb, eben selb!"

Die fleischliche Lust war nun einmal Gegenstand religiöser Behandlung geworden, und die Betschwestern konnten sie nennen, ohne zu erröthen. Ein junger Handwerker erzählt, daß Regula Spörri mit ihm ganz ausführlich über die sinnlichen Freuden der Ehe gesprochen habe. —

Wir haben nun den religiösen und sittlichen Standpunkt der Pietistenfamilie hinreichend gezeichnet, und es bleibt uns nur noch die abscheulichste aller Handlungen aufzuweisen.

Wir haben schon gehört, daß Susanna Känzig, das einzige Kind einer Schwester der Frau Johannes Spörri's, hart gezüchtigt worden ist, für einen ihr unbekannten Fehler. Sie sollte **„überwinden,"** ihr Fleisch sollte im Namen Christi **„zertreten"** werden.

Sowie ihr Großvater gestorben war, wurde sie öfter und härter gezüchtigt. Ende Novemb. und Anfangs Dezember 1843 sollte das Maß der barbarischen Handlung voll werden. (Wir geben getreu, was das Kind selbst ausgesagt und Spörri größtentheils bestätigt hat). Ein bis zwei Tage bekam das Mädchen nichts zu essen, mehrere Mal im Tag, öfter aber des Nachts, wurde es in das Schlafzimmer über der Wohnstube geführt. Meistens waren: die ganze Familie Spörri's, Regula Furrer, der Hausknecht und Mahlknecht Büchi anwesend. Heinrich sagte „im Geiste,“ Susanna sei noch nicht rein und schlug sie mit einem Stricke auf die Stirne. Regula Furrer sagte das Gleiche. Dann wurde dem Mädchen der Rock über dem Kopfe zusammen gebunden. Der Knecht bog es über einen Stuhl, und Regula Spörri und Furrer schlugen es mit Dornruthen auf den nackten Leib. Dann legte man Susanna auf den Boden, bald auf den Bauch, bald auf den Rücken, der Knecht hielt sie fest, Jemand kniete auf ihre Brust, die beiden Mädchen und Heinrich schlugen sie mit der Ruthe und dem Stricke auf den Rücken und auf die Schamtheile. Schrie sie, so drohte man mit noch härterer Strafe. Bisweilen habe Frau Spörri von so gräßlicher Züchtigung abgemahnt, und Barbara Spörri laut geweint und um Erbarmen für das arme Kind gefleht. — Am 7. Dezember Abends um 11 Uhr sollte dasselbe mit siedendem Wasser begossen werden. Es wäre der Qual unstreitig erlegen; die Sache ist aber plötzlich offenkundig geworden. Laut dem von Vikar Altherr eigenhändig geführten Protokoll des Stillstandes verfügte sich Spörri schon am 5. Dezember zu Vikar Altherr, und erklärte:

daß er seine Kinder nicht mehr in die Schule schicken werde, Heinrich sei früher Selbstbeflecker gewesen, aber durch Gebet und die Gnade Gottes frei geworden. Die Susanna Känzig treibe ebenfalls Selbstbefleckung, und begehe Diebereien, was sie endlich bekannt habe **nach schwerer Züchtigung, welche ohne besondere Gnade Gottes ihr den Tod hätte bringen müssen;** der fernere Besuch der Schulen könnte den Kindern schaden, zumal da Heinrich, so oft er in die Schule trete, fürchterliche Krämpfe erhalte und ganz starr werde, was dem Satansgeiste zuzuschreiben sei, von welchem die Schule beherrscht werde. Als der Präsident ihm bemerkte, daß jene Kinder durch Gebet und Wachsamkeit von Seite der Eltern und Lehrer leicht geheilt und bewacht werden können, und daß sie die Schule, l. Gesetz, besuchen müssen, antwortete Spörri: Es werde in der Schale gar nichts Rechtes betrieben, es sollte da das Wort Gottes, und hauptsächlich nur das Wort Gottes getrieben werden — nicht das Thierreich; indem es heiße: „Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes.“ — Vergeblich suchte man ihn zu belehren, daß gewiß die Schulen nicht so allgemein von Selbstbefleckung verpestet seien. Er behauptete, daß von cirka 100 Realschülern nicht 10 Kinder von Selbstbefleckung frei seien. Vergeblich suchte man ihm zu zeigen, daß das „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes“ zulasse, nebenbei auch nach andern Dingen zu streben. — Der Heiland, der durch seine Tochter Regula, sein Sohn Heinrich und das (berüchtigte) Pfäffikerkind rede, wisse es am besten.

Auf diese Anzeige von der schweren, ohne Gottes Gnade tödtlichen Züchtigung hat aber Vi-

kar Altherr noch keine Schritte gethan, die Susanna Känzig alsbald den Händen der Unmenschen zu entreißen.*)

Erst am 7. Dezember ist den Gräueln ein Ziel gesetzt worden. An diesem Tage kamen Spörri, Regula Spörri und Susanna Känzig zu Vikar Altherr: nach dem Willen des Herrn müsse heute Nacht noch die Sünde der Susanna Känzig und ihrer Kamaraden und Kamaradinnen ans Licht kommen, indem solches gut sei. Dieselbe habe ihre Sünden bekennt, aber erst nach vielen Schlägen, und sie sei bei ihrem Läugnen so sehr vom Satan unterstützt worden, daß eine Person ihr nicht die Ruthe aus der Hand zu winden vermochte, bis die drei höchsten Namen ausgerufen wurden. Vikar Altherr nahm dann eine Art von Verhör auf, bei welchem Susanna Känzig mehrere Verläumdungen, Diebereien und Unkeuschheitssünden von sich und andern bekannte.**) — Mitten in diesen Untersuchungen kam ein Deputirter (Glaser Rüegg) von Bauma, Namens 6 Hausväter: Spörri sage schlechte Dinge von mehreren Kindern, und das wollen deren Eltern nicht leiden; sie werden sogleich der Polizei Anzeige machen, damit ernstlich eingeschritten werde. Indessen sahen Altherr

*) Dem Hrn. Dekan Schweizer in Wyla empfehlen wir, sich in Zukunft mit den Sachen vertraut zu machen, wenn er urtheilen und verurtheilen will.

**) Auf dem Wege zu Vikar Altherr wurde sie mit fürchterlicher Züchtigung bedroht, auf den Fall, daß sie jene zu Hause erzwungenen Geständnisse nicht wiederhole.

und Lehrer Kägi, daß das Kind fast weder sitzen noch stehen konnte, und jetzt begab sich Ersterer zum Gemeindammann.

Gleichzeitig war aber schon das ganze Dorf in Auflauf gekommen und vielfach ausgesprochen, man müsse das Kind dem grausamen Pflegevater wegnehmen. Hr. Gemeindammann Boßhart und Vikar Altherr begaben sich um 7 Uhr Abends ins Haus des Johannes Spörri, nahmen Susanna Känzig weg, brachten sie in sichere Verwahrung und machten alsdann dem Statthalteramt von den ergriffenen Maßregeln Anzeige. Der Bezirksarztadjunkt untersuchte sogleich die Verletzung des Kindes. Den hierüber abgefaßten Berichten entheben wir folgendes: „Das Aussehen ist blaß, erdfahl, abge„magert, der Puls beschleunigt. Auf dem linken Stirn„hügel und der linken Schlafgegend finden sich blau„rothe Stellen. Beide Hände sind leicht geschwollen „und voll kleiner Ritzen; ebenso der rechte Vorderarm. „Ob dem linken Ellbogengelenke zwei, etwas mehr als „Quadratzoll große blau unterloffene Stellen. Das „linke Handgelenk ist etwas geschwollen. Der ganze „Rücken, besonders die Kreuzgegend, ist mit einer „Menge gelb, blau und roth sugilirten Stellen über„säet. Der Bauch ist ganz roth gestreift, die Blasen„gegend geschwollen.“

„Die äußern Geschlechtstheile sind stellenweise leicht „eiternd und überall roth und stark geschwollen.“

„An den Oberschenkeln findet man rothe Streifen, „und an dem linken Unterschenkel, von den Wunden „an den Geschlechtstheilen, heruntergeflossenes, ver„trocknetes Blut.“

„Zwei Tage soll die Patientin keine Nahrung be-
„kommen haben."

„Die Verletzungen sind einzeln nicht gefährlich."

„Das Fieber ist nicht bedeutend."

„Die Gesundheitskonstitution scheint durch die Andauer und Wiederholung der Ruthenschläge gelitten zu haben."

„Heute ist die Patientin den fünften Tag unfähig, die Schule zu besuchen."

„Die Beschaffenheit der Geschlechtstheile beweist, daß das Kind nie Onanie getrieben hat."

Auf die Frage eines bei der Untersuchung Anwesenden, ob es wirklich zwei Ringe und sechs silberne Löffel gestohlen und unter die Kinder vertheilt habe, sagte Susanna Känzig: „Ich weiß es nicht; ich glaube aber ja; das Regeli hat's gesagt."

Die vorhandenen Seelenstörungen waren ein wichtiges Moment. Bei Susanna Känzig schien partieller Wahnsinn begonnen zu haben. Sie reproducirte nie geschehene, verbrecherische Handlungen, die gewiß einen tiefen Eindruck ins Gedächtniß gemacht hätten, als selbst wirklich verübte. Die Idee von der Allwissenheit ihrer Peiniger war so fest, daß sie, um nicht neuerdings gezüchtigt zu werden, selbst nach zweitägigem Fasten, in Abwesenheit jener, jede Speise verschmähte. Durch eine sorgfältige psychologische Behandlung ist dieser Wahnsinn in wenigen Tagen gehoben worden; was bei Fortdauer der frühern Einflüsse leicht unmöglich geworden wäre. Am 8. Dezember verhörte der Statthalter Regula Furrer und ließ sie dann durch den Landjäger in ihre Heimat transportiren. Darauf citirte er die Familie Spörri, welche aber der

Regula Furrer nach Pfäffikon gefolgt war, und erst Tags darauf verhört werden konnte. Am 10. December besuchten Regula und Barbara Spörri in Pfäffikon den Gottesdienst. Um die gleiche Zeit wurde ein Neffe der Regula Furrer auf deren Veranlassung ebenfalls wegen Dieberei und Selbstbefleckung hart gestraft. Weinend sagte derselbe zum Lehrer, er habe nicht gestohlen; er werde geprügelt, bis er bekenne. Der Lehrer machte dem Pfarrer Hirzel Anzeige, und dieser dem Gemeindammannamt, welches sogleich die Töchter Spörri aus der Gemeinde wies. Die Regula Furrer aber wurde, des Diebstahls angeklagt, ins Gefängniß gebracht.

Der Staatsanwalt hat die Klage gegen die an der Mißhandlung der Susanna Känzig Schuldigen ans Bezirksgericht Pfäffikon gewiesen.

Auf die ganze Erscheinung fällt ein helles Licht durch die kurz nach dem 7. Dezember eingetretene Veränderung im Benehmen der Familie Spörri und ihrer Freunde. Am 9. Dezember pflegte Spörri des Rathes mit dem genannten Major Ziegler und einigen hochgestellten Personen in Zürich. Er kehrte ganz munter zurück, und seine Leute nahmen heitere Mienen an. Während sie früher über ihre Grundsätze und Handlungen ganz offen redeten, wurden sie auf einmal verschmitzt und verschlagen. Wenn der ältere Knabe etwas lange bei den Nachbarn verweilte, wurde er geholt. Jakob und Heinrich mußten wieder regelmäßig die Schule besuchen. Herr Spörri sagte, es sei ihm so wohl, wie einem Kinde; es heiße, er sei verrückt; es soll aber einer etwas kaufen von ihm, und sehen, ob er's zu wohlfeil erhalte. Frau Spörri klagte, sie wisse gar nicht, was die Leute gegen sie haben, sie thue doch

Niemanden etwas zu Leide; wenn sie auch das Kind hart gezüchtigt haben, so bedeute das Nichts; es sei ihnen nie eingefallen, Jemanden zu kreuzigen, wie die Wildenspucher. Die Tochter Regula behauptete (ohne darüber gefragt zu werden), Vikar Altherr sei lange Zeit nicht mehr bei ihnen gewesen, sie habe Alles allein aus der Bibel geschöpft; über das lügenhafte Gerede der Leute könne sie mit gutem Gewissen lachen. Recht nackt tritt der geistige Hochmuth darin hervor, daß sie nun sagt, Gott lasse sie etwas Auffallendes thun, damit sie recht zu leiden habe, die Apostel haben auch gelitten u. s. w.; Alles werde für sie ein herrliches Ende nehmen; die Weltklugen verstehen gar Vieles nicht u. s. w.

Am 1. Januar 1844 gegen neun Uhr Abends ertönte es plötzlich durch's ganze Dorf, der Schneider Johann sei wieder da. Der Polizeidiener kam ganz bestürzt in ein Gastzimmer, wo viele Bürger beisammen waren: es gehe in Spörri's Haus gewiß etwas Schreckliches vor. Bald war dasselbe mit Leuten umstellt. Es ließ sich aus einer dunklen Kammer desselben lautes Stöhnen und Jammern und dazwischen das schreckliche Gebet vernehmen: „O du Blut des Lammes, zeige uns armen Sündern den Weg zur Gnade, hilf uns aufstehen an Deinem Marterpfahle!“ Wer hätte nicht gleich an die schauderhaften Vorfälle in Wildenspuch denken sollen? Das Statthalteramt, von der Sache unterrichtet, beauftragte den Gemeindammann sogleich mit der nähern Untersuchung. Ungern ward diesem der Eintritt

in Spörri's Haus gewährt. Ein Theil des Publikums folgte ihm bis unter die Thüre. Da er das Haus bald wieder verließ, vermutheten die Anwesenden, der Fremde sei vor der Polizei versteckt worden. Der Gemeindammann hatte ihn aber in der Stube angetroffen und Jemanden beauftragt, einstweilen auf denselben Acht zu geben. Indessen konnte sich aber der Bewachte in die Scheune flüchten und wollte sich dort verkriechen. Er wurde aber von einigen Männern ergriffen und sorgfältig durch die empörte Menge in die Wohnung des Gemeindammanns gebracht. Der Verhaftete war nicht Johann Bader, sondern Schuster Irminger von Zollikon, der vor Gemeindammannamt erklärte, daß er schon früher durch das „Pfäffiker Regeli" mit der Familie Spörri in „geistliche" Verbindung gekommen sei. Das Statthalteramt beorderte dessen sichere Verwahrung über Nacht.

Die Männer, welche die Polizei unterstützten und einer schauderhaften That meinten vorgebogen zu haben, werden vom Zunftgerichtspräsidenten, R. Gujer, „grober Verletzungen des Hausrechtes" beschuldigt. Johannes Spörri führt Klage vor Gericht gegen dieselben, und Vikar Althherr benutzte den Confirmandenunterricht dazu, über jene herzufallen in hartem Tadel; es sei eine „ruchlose That" gewesen, den Betenden gefangen zu nehmen, sagte er zu seinen Schülern.

Schlußwort.

Welch' ernste Reflexionen muß dieses Gemälde pietistischer Gräuel in jedem denkenden Leser hervorru-

fen!*) Es war Anfangs unsere Absicht, den Leser in diesen Reflexionen durch einige Winke zu unterstützen; allein wir finden dieses fast überflüssig. Die ganze tragische Geschichte ist in dem thatsächlichen Theil so genau und gründlich ermittelt, die Thatsachen sind nach allen Seiten und in allen Beziehungen so klar beleuchtet, die einwirkenden Ursachen endlich so sicher und bestimmt hervorgehoben, daß auch weniger begabte Leser für allgemeine moralische und religiöse Betrachtungen keines Fingerzeiges bedürfen. Nur einige Gesichtspunkte, die manchen vielleicht zu entfernt liegen, oder die andere absichtlich als zu demüthigend nicht auffassen, müssen wir bestimmt hervorheben, weil sie uns von großer Bedeutung scheinen, und einen beträchtlichen Theil des praktischen Nutzens in sich schließen, den Vaterlandsfreunde aus diesen Vorfällen ziehen sollen.

In welchem Kanton hat sich diese Wiederholung der Wildenspucher Scheußlichkeiten zugetragen? Etwa in einem jener dunklen Thäler, wo die spärlichen Keime edlerer Bildung uud Gesittung sich nur langsam unter der dichten Decke des Aberglaubens hervorarbeiten? Nein! in demjenigen Kanton, der sich so gern vorzugsweise den Kulturkanton nennt, und auf diese Benennung sich nicht wenig einbildet. Und wir geben von vorn herein zu, daß sich allerdings nie solche Skandale hätten ereignen können, wenn unser Kanton der Kulturkanton geblieben wäre, der er früher war. Der Strom geistiger Kräfte, der vom Jahre 1830 bis 1839

---

*) Diese Reflexionen sind von einem andern Verfasser, als dem, welcher die vorstehende Erzählung geliefert hat.

alle Lebensgebiete durchdrang und zu höherer menschlicher Entwickelung fortzog, war zu frisch, natürlich und gesund, als daß solche moralische Lazarethkrankheiten sich hätten erzeugen können. Aber der unnatürliche, durch herrschsüchtigen Egoismus künstlich hervorgerufene Fanatismus hat wie ein Peststoff auf das ganze geistige Volksleben eingewirkt, und neben vielen andern traurigen Erscheinungen auch dem pietistischen Unsinn neue Nahrung gegeben. Wie wahr hat Hr. Dr. Fr. Keller (der nun auch von den Kulturproben der Heilsperiode übersättigt ist) am 18. Febr. 1839 gesprochen, als er die sogenannte schöne Bewegung, eine „verderbliche Bewegung" nannte, „verderblich in ihren Ursachen, verderblich in ihren Zwecken und Mitteln, und verderblich in ihren Folgen." Die „schöne und hehre Bewegung" hat begonnen, mit Knitteln einen Denker den Kanton hinaus und eine freisinnige Regierung von ihren Sitzen zu jagen, hat sich dann mit dem Jesuitismus alliirt, und alle faulen Stoffe in der katholischen Schweiz befruchtet, in dem eigenen Kanton alle Institutionen durchfressen und alle Richtungen des öffentlichen Lebens verfälscht, und sich redlich in den Offenbarungen der Seherin von Pfäffikon und dem stinkenden Schweif eines versuchten Menschenopfers verherrlicht. Ist das „das christliche Element," das man am 6. September hat retten wollen?

Der Verfasser der „Zeugnisse über die Entstehung und die Folgen der religiösen Verirrungen in der Familie Spörri" hat unwidersprechlich dargethan, daß die Vorgänge in Bauma ein reines Produkt des Pietismus sind; er hat eben so dargethan, daß die ganz unbedeutende und häufig vorkommende somnam-

büle Erscheinung der Regula Furrer in Pfäffikon auf ächt pietistische Weise von Geistlichen zu einer Offenbarung erhoben, und für politische Zwecke benutzt worden ist. Die tiefe Indignation, die er darüber äußert, wird jedes redliche Gemüth natürlich finden. Der Verfasser hat insbesondere thatsächlich gezeigt — und dieß ist ein eigenthümliches Verdienst, das er sich erworben hat — daß die Verirrungen der Familie Spörri in ihrem Ursprung und Verlauf lediglich von den pietistischen Einflüssen eines Geistlichen herrührten; daß von diesen Einflüssen und den pietistischen Lehren der naturwidrige, krankhafte Seelenzustand ausgeboren wurde, aus dem die letzten Exzesse der Schwärmerei sich entwickelten; daß die Regula Furrer von Pfäffikon, nachdem sie von Geistlichen als eine von Gott auserwählte Seherin behandelt, und aus diesem Grunde von der Familie Spörri mit beiden Händen war aufgenommen worden, wohl bei den letzten Ausbrüchen der Verirrung thätig mithelfend war, aber auf die Erzeugung des Seelenzustandes, in welchem der Grund und das Prinzip dieser Verirrungen lag, gar keine Einwirkung hatte. Der Verfasser hat damit einen neuen Beitrag zu der bekannten Wahrheit geliefert, daß in dem Wesen des Pietismus die Keime liegen, aus denen sich diese und ähnliche, die Menschheit tief herabwürdigende Erscheinungen entwickeln. Gern hätte man der Regula Furrer den ganzen Skandal in die Schuhe geschoben; das ist nun nicht mehr möglich. Diejenigen Leser, welche den Pietismus als Sekte noch nicht genauer kennen, mögen aus solchen Ausgeburten desselben urtheilen, was das für ein Christenthum ist, welches wesentlich die Keime der gröb-

sten und scheußlichsten Ausschweifungen des Aberglaubens und der Schwärmerei in sich schließt, deren Durchbruch nur von äußern Umständen oder besondern Gemüthsrichtungen abhängt.

Bei den einzelnen, erschütternden Vorgängen der Art ist das Gefühl des Abscheus bei allen Unbefangenen (die nicht selbst von dem Gift angesteckt sind) sehr natürlich; die gewöhnliche Bezeichnung dieses Abscheues ist: „es ist eine große Aufregung unter den Bürgern entstanden." Allein dabei soll man nicht stehen bleiben; man hat seinen Pflichten gegen den Gesellschaftsverein, in dem solche Uebel wurzeln, noch nicht Genüge geleistet, wenn man im Namen der Menschheit darüber empört ist; man soll von den einzelnen Auswüchsen weiter gehen zu den Quellen, und das Uebel in seinen allgemeinen Beziehungen kennen lernen, um ihm nach Kräften und Vermögen steuern zu können. Das ziemt sich insbesondere für den Bürger eines Freistaates, in welchem jeder Einzelne ein Interesse an der Gesundheit des Ganzen hat; vor Allem ziemt es sich für den Bürger des Kantons Zürich, wo Jeder, wenn er seine Bürgerpflicht erfüllen will, noch viel auszufegen findet, was von dem 6. September übrig geblieben ist.

Als im Jahr 1839 Religion und Christenthum im Interesse der Aristokratie vom Glaubenskomité in Gefahr-Zustand erklärt, Schritt vor Schritt der Aufruhr gegen die Regierung organisirt worden war, und dann die ganze freisinnige Richtung des Staatslebens verdorben wurde: da haben viele, empört über diese Erscheinungen, sich mit Abneigung von der Landeskirche und der protestantischen Orthodoxie weggewandt, weil sie hier die Quelle all' dieser verderblichen Wirkungen

auf den gesellschaftlichen Zustand erblickten; ja manche gingen noch weiter, und wurden gegen das Christenthum überhaupt mit Widerwillen erfüllt. Diese Ansicht ist noch bei vielen herrschend; selbst die Vorfälle in Bauma werden von ihnen der „protestantischen Orthodoxie" zugeschrieben.*) Allein das ist ein Irrthum; die Häupter der Reaktion, die für politische Zwecke die Religion mißbrauchten, das Glaubenskomité und die Geistlichen, die von den Kanzeln das Volk fanatisirten, haben den Boden des Protestantismus verlassen, und sind auf das Gebiet des römischen Katholizismus (Papismus) und Jesuitismus, so wie des Pietismus übergegangen; und auf diesem Erdreich ist auch, für die Zwecke der herrschsüchtigen Reaktion, das spätere Unkraut aufgezogen worden, das dem Kanton so großen Schaden gebracht hat. Daher haben auch alle die Geistlichen, die den Grundsätzen des Protestantismus treu geblieben sind, streng den 6. Sept. und alle seine spätern Wirkungen gerichtet. Trüge der Protestantismus die Schuld solcher Uebel, so wäre wahrlich die Reformation kein großes Glück für die Menschheit gewesen; sie wäre dann nicht die Quelle der großen Fortschritte des menschlichen Geistes geworden, die sie unstreitbar gewesen ist. Selbst die alte protestantische Orthodoxie (der veraltete Kirchenglaube), so wenig einladend sie im Uebrigen ist, stößt solche Unthaten mit Abscheu von sich, weil sie doch die wesentlichen Grundsätze der Reformation in sich trägt. — So interessant und un-

*) Das hat noch jüngst ein, übrigens sehr gut geschriebener Artikel in der Augsb. Allg. Ztg. gethan.

schwierig es nun wäre, im Einzelnen nachzuweisen, in wie weit die Septemberereignisse und die spätern Verunstaltungen unsers Staatslebens, besonders auf dem Gebiet der geistigen Kultur, aus Grundsätzen des römischen Katholizismus und Jesuitismus — nicht des wahren, geläuterten Katholizismus, der im Wesentlichen aufs Innigste mit dem Protestantismus verwandt ist*) — entsprungen sind, so müssen wir doch diese Ausführung hier übergehen, weil sie nicht hieher gehört; wir haben es hier mit dem Pietismus zu thun. Indessen müssen wir zum Voraus bemerken, daß der Pietismus, von dem wir hier reden, in mehreren der wichtigsten Punkte mit den Lehren des Pabstthums und der Jesuiten ganz übereinstimmt, so daß es in diesen Beziehungen in der That ganz einerlei ist, ob man sagt: das ist pietistischer, oder: das ist päbstlich-jesuitischer Sauerteig.

Es ist thatsächlich gewiß und ausgemacht: 1) Der Pietismus ist in den wichtigsten Lehren von dem Protestantismus gänzlich verschieden, und greift die Reinheit desselben an den Hauptpunkten an; 2) Der protestantische Glaube und die Landeskirche im Kanton Zürich haben durch den 6. Septemb. und seine Folgen nicht gewonnen, sondern bedeutend verloren; dagegen hat der Pietismus durch den 6. Sept. und seither an **Macht** und **Einfluß** zugenommen, und nimmt

*) Man frage z. B. den Herrn v. Wessenberg (ehemaligen Konstanzischen Generalvikar), was er von der Septemberperiode halte?

fortdauernd zu. Nur weniges zur Erläuterung dieser Sätze.

1) Der Pietismus ist in den wichtigsten Punkten von dem Protestantismus gänzlich verschieden.*) Der Pietismus ist ein verderblicher Katholizismus, den unsere protestantisch-evangelische Kirche in ihrem eigenen Busen trägt. Er bildet eine, dem Wesen nach, von dem Protestantismus streng geschiedene Sekte, die sich gleichwol aus Klugheit nicht äußerlich von der allgemeinen protestantischen Kirche trennt, sondern sich so benimmt, als gehöre sie zum Protestantismus, während sie die ersten Grundsätze desselben verläugnet. Der Pietismus verbreitet zwar das Bibellesen, und daran thut er recht, allein im Widerspruche damit, schreibt er von vorne herein die Sätze vor, die ein reines Gemüth in der Bibel finden solle und müsse, und stellt damit, wie die römisch-katholische Kirche, Menschensatzung über Gottes Wort; er hält sich an den starresten Wortglauben und verwirft alle geistige Auffassung der Bibel; er stürzt den Grundsatz der freien Schriftforschung und Glaubensfreiheit, so wie er überhaupt jede geistige Freiheit haßt

*) Wir verstehen hier unter Pietismus die pietistischen Sekten, wie sie sich in neuern Zeiten in Süddeutschland (besonders Baden u. Würtemberg), im Elsaß und der Schweiz, auch in Preußen (besonders am Niederrhein) ausgebildet haben. Der ältere Pietismus von Spener war ganz anderer Natur; er hatte eine schöne und wahre Seite, und war eine Ergänzung der damals einseitigen Richtung des Protestantismus.

(wovon mehr weiter unten); er übt den entschiedensten und unleidlichsten Glaubenszwang aus, wie die päbstliche Inquisition, und verbindet damit, wie diese, einen dumpfen und fanatischen Verfolgungseifer, den er, wie diese, durch Scheiterhaufen beurkunden würde, wenn er die äußere Gewalt hätte. Folgeweise betreibt er als Hauptgeschäft jene ängstliche, zudringliche und beleidigende, das Glück der Familien und den Frieden der Gemeinden zerstörende, die innigsten Verbindungen der Natur durch Haß, und die harmlose Kirchgemeinschaft durch Parteiung verpestende Bekehrungssucht (Proselytenmacherei), die, gegen Protestanten selbst gerichtet, auf's Klarste beweist, daß hier eine verkappte, von der allgemeinen Kirche streng geschiedene Sekte thätig ist. An die Spitze der Moral stellt er nicht Reinheit des Wandels, sondern den schauderhaften, römisch-katholischen, Grundsatz des allein selig machenden Glaubens: „Wer nicht glaubt, was der Pietismus zu glauben vorschreibt, der ist verdammt;" daher nennt er zum größten Hohn gegen die Kirche, in der er doch noch äußerlich verharrt, die Herüberführung eines Menschen aus der allgemeinen protestantischen Kirche zu seiner Lehre: „die Bekehrung zum Heil," oder: „die Rettung eines Menschen für dieses und jenes Leben." Es wäre überflüssig zu beweisen, wie sehr diese Ausgeburten des papistischen Prinzips des Glaubenszwanges, mit dem Protestantismus im Widerspruche stehen, dessen Existenz auf dem Recht der freien Schriftforschung und der religiösen Toleranz beruht. Wollte er diese Grundsätze aufgeben, so würde er von sich selber abfallen, und die Geburtsstätte seines eignen Daseins verläugnen. Wir verweisen

auf das letzte Reformationsfest, welches diese Grundsätze in ihrem ganzen Umfange geltend gemacht, und in der freien Schriftforschung und eignen Prüfung den Grund aller Fortbildung der protestantischen Glaubensbekenntnisse anerkannt hat. *) — Betrachten wir weiter den Glauben der Pietisten, so finden wir die düsterste, Geist und Herz lähmende Ansicht von der menschlichen Natur und die Keime der traurigsten Schwärmereien

in der Lehre von der Grundverderbtheit des Menschen an Leib und Seele und seiner Unfähigkeit zu allem Guten, wenn nicht ein „Gnadenstoß" des heil. Geistes ihn erleuchtet und zum Guten treibt;

in der Lehre von dem ewigen Kampfe mit der Fleischeslust und dem Fleischesteufel (wobei, wie bekannt, die Sinnlichkeit immer aufs neue geweckt wird) — und der Austreibung des Teufels durch Gebete, Beschwörungen und Peinigungen;

in der rohen jüdischen Opferlehre, die sich in der Vorstellung von der Erlösung als einer Abwaschung der Sünden der Welt durch das Blut und die Wunden Christi kund giebt und leicht zum Glauben von der Nothwendigkeit neuer Sündenopfer führt; (Wildenspuch) von Christo, als Licht und Lehrer der Welt durch seine beglückenden Wahrheiten, ist keine Rede;

---

*) Eine Bearbeitung der Literatur der Predigten und Schriften bei Anlaß dieses Festes wäre eine sehr interessante Arbeit und würde ein ganz anderes „allgemeines evangelisches Bewußtsein" nachweisen, als ein gewisser Deklamator im Zürcher Gr. Rath nachweisen wollte.

in der (zum Theil katholischen) Lehre von fortgehenden innern und äußern Erscheinungen, Erleuchtungen, Offenbarungen, Mirakeln, wunderbaren Heilungen von Krankheiten;

in den schrecklichen Lehren von der Natur des zukünftigen Lebens und den Gerichten Gottes, die nicht selten zum Wahnsinn führen, u. s. w.

Wie sehr dieses Gemisch von Mystizismus, Judaismus, Katholizismus und eigenthümlichen Thorheiten geeignet ist, nicht blos jede Art des Aberglaubens zu nähren, sondern auch zu verbrecherischer Schwärmerei zu verleiten, sieht jeder ein; das Gebiet der dunkelsten Gefühle, Willensrichtungen und fanatischer Verirrungen der Phantasie ist geöffnet; es kommt darauf an, auf welches Erdreich solche Lehren fallen, und wie weit die Stärke der gesunden Natur reicht, ihren Wirkungen zu widerstehen. Ebenso sieht jeder ein, daß hier dem Betrug ein unermeßlicher Spielraum gegeben ist. Die finstere Aszetik des Pietismus und die Scheinheiligkeit, die sich so häufig damit verbindet, werden wir weiter unten Veranlassung finden, zu berühren. — Daß alle diese vernunftwidrige Schwärmereien nicht auf den Boden des Protestantismus aufgewachsen sind, leuchtet wohl Jedem von selbst ein.

2) Die protestantische Landeskirche im Kanton Zürich hat durch den 6. September und seine Folgen nicht gewonnen, sondern verloren. Hier nur wenige Worte über diese Seite unsers Gegenstandes; die Sache ist theils an sich zu klar, theils wird sie durch das Folgende mittelbar noch weiter erläutert, und theils endlich berühren wir nur ungern eine traurige Thatsache, die wir indessen un-

möglich ganz übergehen können. Vor Allem müssen wir auf eine Unterscheidung in den Begriffen aufmerksam machen. Versteht man unter „protestantischer Landeskirche" den Inbegriff der Wahrheiten des Protestantismus, so ist einleuchtend, daß diese durch menschliche Verkehrtheiten weder gewinnen noch verlieren können; sie haben einen unwandelbaren Bestand auf ihrem festen Grund. Daher ist es ein großer Irrthum, auf den wir oben hingewiesen haben, wenn man die Kirche in diesem Sinne, d. h. also den Protestantismus wegen der Septemberperiode zur Rechenschaft ziehen will. Ganz anders stellt sich die Sache aber, wenn man unter „Landeskirche" die wirkliche Kirchengesellschaft und namentlich die religiösen Ueberzeugungen der Kirchgemeinde die Verfassung derselben und die Stellung der Geistlichen zum Staat und zur Staatsgesellschaft versteht. Daß die Kirche in diesem Sinne durch eine reaktionäre Umwälzung nichts gewinnen konnte, wird wohl jetzt Niemand mehr bezweifeln; wir wüßten in der That auch nicht was sie hätte gewinnen sollen. Sie war durch die Verfassung von 1831 und die spätern Gesetze vollkommen gewährleistet und hatte durch Synode und Kirchenrath eine Unabhängigkeit erhalten, wie sie nicht größer sein konnte, ohne ein Staat im Staate zu werden. Die Geistlichkeit, wie sie ökonomisch wohl bedacht war, hatte einen so weiten Wirkungskreis empfangen, daß sie in der Schule wie in der Kirche die segenvollste Thätigkeit ausüben konnte, wenn sie wollte. Nirgends eine Beeinträchtigung, nirgends ein Eingriff von Seite des Staats in den

Glauben. *) Gewonnen also hat die Landeskirche nichts, dagegen hat sie viel verloren weil sie eine Bahn betrat, die eher zu allem Andern, als in den Tempel der Reformatoren führte. Sie hat verloren an Ehrfurcht und Achtung durch die Theilnahme an einem Verbrechen, das die tiefsten Fundamente des gesellschaftlichen Wohls — die Heilighaltung der Verfassung und den Gehorsam gegen die Gesetze — erschütterte; sie hat verloren an der Reinheit der Ueberzeugungen ihrer Bekenner durch Verkündung von Lehren und Grundsätzen, die der wahre Protestantismus als unchristlich verwirft und von sich stößt; sie hat verloren an Liebe und Vertrauen durch den Dämon des Hasses und der Verfolgungssucht, der von so vielen Stätten, die der Protestantismus dem Frieden und der Wahrheit geheiligt hat, Besitz nahm; sie hat verloren an ihrer ganzen Stellung, durch den völlig unprotestantischen Geist pfäffischer Herrschsucht, mit der so viele ihrer Vorsteher in Staat und Schule aufgetreten sind. Doch genug, wir brechen ab; mag Jeder sich das Gemälde selbst ausmahlen, die Thatsachen sind

---

*) Lange haben die Geistlichen ihre Aufruhrpredigten mit der projektirten Aenderung des Kirchenglaubens durch Dr. Strauß entschuldigt. Da sie aber nicht läugnen konnten, daß der schreckliche Doktor geraume Zeit vor dem Aufruhr entfernt war, so haben sie ihr Benehmen mit der „unchristlichen Scherr'schen Volksschule" beschönigt. Auch diese Schminke haben die letzten Großrathsverhandlungen größtentheils abgewaschen. Die Maske ist zerrissen und was dahinter steckt, jedem Auge sichtbar.

bekannt. Nur noch Eins: wir wiederholen, nur ungern haben wir diese Seite berührt, aber wir konnten sie nicht verschweigen. Der Verlust, den die Kirche erlitten hat, erfüllt uns mit tiefem Schmerz, weil wir die Wirkungen einer von dem wahren Protestantismus erleuchteten Kirche zu den größten Segnungen rechnen, die der Menschheit in ihrem Entwickelungsgange zu Theil geworden sind. Daher halten wir das Hineinziehen der Kirche in die finstern Plane der Reaktion für die schwerste Sünde, welche die Urheber derselben auf sich geladen haben.

Hat die Landeskirche verloren, so hat der Pietismus desto mehr gewonnen, und so weit für diesen der Gewinn, so weit ist für jene die Einbuße.

Der Pietismus hat durch den 6. September und seine Folgen an Macht und Einfluß zugenommen und nimmt fortdauernd zu. Der Pietismus war durch seinen Haß gegen wahre Freiheit im Leben, wie im Gebiet des Geistes ein willkommnes Kontingent für die Entwürfe der Septemberführer, und vermittelst der jesuitischen Sophistik, durch die er den schönen und tiefsinnigen Spruch: „Du sollst Gott mehr gehorchen als den Menschen!“ in eine Waffe gegen jede Regierung, die nicht seines Glaubens ist, verwandelt, war er mit dem Recht zu revolutioniren sogleich im Reinen. Bereitwillig sich sammelnd und bereitwillig aufgenommen unter die Fahne des Aufruhrs, bildeten die Pietisten daher von Anfang an ein bedeutendes Element der Reaktion. Sofort blieben die verketzernden pietistischen Anschuldigungen gegen die Liberalen wegen Irreligiosität, Unchristlichkeit, Verläugnung des Heilandes, der die Welt mit seinem Blut

erlöst habe — die unerträglichste Glaubensrichterei, die bigotteste Verdammung und Verfolgung jeder freisinnigen und geläuterten Religionsansicht — dieser ganze Unfug blieb eine geraume Zeit an der Tagesordnung, so daß einem Unbefangenen der Kanton Zürich als ein Lazaret des Pietismus oder als ein Jesuitenstaat erscheinen mußte. Als dieser fanatische Stoß ein wenig nachgelassen hatte — denn ganz hat er sich bis jetzt noch nicht gelegt — blieb gleichwohl der Einfluß des Pietismus unvermindert und er spielte in der unprotestantischen Richtung in Staat, Kirche und Schule während der ganzen Septemberperiode eine Hauptrolle, und diese Rolle ist noch nicht zu Ende. Eine bedeutende Anzahl Pietisten wurde in den großen Rath (mit Recht hörnerner Rath genannt) gewählt, weil in jenen Zeiten die „Freundschaft mit dem Heiland" alle Erfordernisse eines guten Rathsherrn in sich schloß. Die pietistischen Sekten vermehrten und breiteten sich zusehends seit dem 6. September aus. Das Unwesen mit den Basler Traktätlein und andern Schriften aus den Werkstätten der Frommen, mit den Conventikeln, Seelenwerbereien und in deren Gefolge, Spaltungen und Parteiungen unter den Kirchengenossen wurde mit solchem Eifer betrieben, daß schon an diesen Früchten viele den 6. September zu verwünschen anfingen. Missionäre strömten von allen Seiten herbei, als sei der Kanton Zürich eben erst in der Bekehrung aus dem Heidenthum begriffen, und die Zaremba's und Menschen ähnlichen Gelichters, denen zum Theil in andern Staaten die Kanzeln verboten waren, wurden von sogenannten protestantischen Geistlichen selbst als Boten Gottes aufgenommen, gesandt, um den durch die Liberalen

entchristlichten Kanton in die Wege des Heils zu führen. Was der Verfasser der „Zeugnisse &c." in diesen Hinsichten so genau und ausführlich von Bauma berichtet, hat sich leider noch in mehr, als Einer Gemeinde zugetragen. Aber nicht blos die pietistischen Sekten haben gewonnen, sondern auch der Pietismus als System, oder, mit andern Worten, die Lehren und Grundsätze des Pietismus haben auch außer jenen Sekten in allen Zweigen des öffentlichen Lebens einen Einfluß gewonnen, der die ganze geistige Richtung des Kantons veränderte, was natürlich als neues Förderungsmittel auch auf die Sekten zurückwirken mußte. Die pietistischen Lehren und Grundsätze schienen den neuen Aristokraten eben vortrefflich geeignet, um ihre Zwecke zur Reife zu bringen. Die Kirche erhielt einen so dicken pietistischen Ueberzug, daß die reinen und klaren Züge, die ihr Zwingli aufgedrückt hatte, nicht mehr zu erkennen waren. Protestantische Kanzeln wurden durch zelotische Unduldsamkeit und Verdammungssucht entweiht und durch pietistische Irrlehren verunreinigt. Nicht wenige Geistliche, besonders jüngere, neigten sich entschieden zum Pietismus hin, unterstützten die Sekten, hielten neben dem regelmäßigen Gottesdienst noch besondere Betstündchen für die Auserwählten, trieben Handel mit Traktätlein und die Sektirer fanden so viel Nahrung in ihren Predigten, daß sie sich nicht, wie gewöhnlich, von dem Gottesdienst lossagten. Auch hier verweisen wir auf die „Zeugnisse &c." Im Regierungsrath erhielt der Pietismus seine einflußreichen Vertreter. In der gesetzgebenden Behörde wurden wichtige Gesetze in pietistischem Sinne revidirt und den neuen

sein Siegel aufgedrückt; das Jammerlied über die Irreligiosität und Unchristlichkeit der Liberalen ward zur stereotypen Großrathsliturgie. Am verderblichsten wirkte der Pietismus auf die öffentlichen Bildungsanstalten; schwer fühlte die freie Volksschule, diese zarte Schöpfung der Zürcherischen Kulturperiode, den böotischen Druck dieses Feindes aller Wissenschaft; Scherr wurde geächtet und seine Jünger verfolgt; der Bildungsgang der Schüler wurde verkümmert, die Lehrmittel verstümmelt und die Quellen des Wissens für das Leben von Kirchenstoff fast verschüttet, und aus Beuggen und Schiers die Setzlinge für einen neu christlichen Lehrerstand eingeführt. Auch die Hochschule blieb von der kalten Hand, unter der das Leben erblaßt, nicht unberührt. —

Und Was hat denn der Kanton durch die Förderung der pietistischen Sekten und durch die Einimpfung der Lehren und Grundsätze des Pietismus in das kirchliche und politische Leben gewonnen?

In religiöser Hinsicht haben wir oben gezeigt, wie gänzlich unprotestantisch das Glaubenswesen des Pietismus ist, und weiter haben wir angedeutet, wie sehr die Landeskirche durch pietistische Stoffe und durch das Uebertreten so mancher Geistlichen zum Pietismus gelitten habe. Was aber die Verirrungen betrifft, in welche diese Lehren Einzelne und ganze Familien zu stürzen geeignet sind, — die Berückungen durch Aberglauben, die Bethörungen durch Schwärmer und Betrüger, den Ruin von Familien, den verbrecherischen Wahnsinn endlich, inden so leicht die krankhafte Störung der Seelenvermögen ausläuft, und die gänzliche Verleugnung des Vernunftcharakters und des verständigen freien Willens worin die Würde des Men-

schen beruht, zumal wenn Geistliche in die dogmatischen Wildnisse hineinführen, anstatt davor zu warnen; so hat der Verfasser der „Zeugnisse ꝛc.“ in der Erzählung der Vorfälle in Bauma von dem Allem ein so lebhaftes und anschauliches Bild gegeben, daß Jeder daraus die heilsamsten Belehrungen schöpfen kann. Jeder wird sich aus jener Darstellung überzeugen, wie eng die moralischen Wirkungen mit den religiösen Irrthümern zusammenhängen. Und wende man nicht ein, daß die dort beschriebenen verderblichen Folgen nur selten seien. Einmal können Exzesse der bezeichneten Art sich überall entwickeln, wo die Ursachen vorhanden sind, wie wir schon oben bemerkt haben. Und dann sind — wie gleichfalls der Verfasser der „Zeugnisse ꝛc.“ sehr gut nachgewiesen hat, besonders im V. Abschnitt — gewisse moralische Auswüchse von der ganzen Gesinnungs- und Handlungsweise des Pietismus unzertrennlich und kommen daher überall vor, wo diese Denkart sich festsetzt; jene sieche, that- und kraftlose Gemüthsstimmung, die nur auf den „Gnadenstoß“ des heiligen Geistes wartet, entsprungen aus der Ansicht von dem natürlichen Verderbniß des Menschen und der Unfähigkeit des Willens zu allem Guten; jene stolze und falsche Demuth und jener pharisäische Hochmuth in der Einbildung, die Auserwählten des Herrn zu sein; jener vernunft- und schriftwidrige Krieg gegen alle Lebensfreuden, der nothwendig entweder trübsinnige Kopfhänger oder Heuchler erzeugen muß, die im Geheimen den Genüssen nur um so eifriger fröhnen, jenes dumpfe Hinbrüten über der Fleischeslust, das nach psychologischen Gesetzen die Phantasie nur um so fester an diese Sünden fesselt, weßhalb der Pietismus in der Regel seine Wohnung neben

einem Pfuhl von Wollüsten aufgeschlagen hat, in denen er sich insgeheim, wie ein bekanntes Thier im Schlamme, behaglich zu wälzen pflegt, (siehe die Schrift: „Blick in die faulen Sümpfe des Pietismus"); jene jesuitische Ansicht von der Vergebung aller Sünden, wenn sie nur im Glauben geschehen; *) jene, Zwietracht und Unfriede säende, Proselytenmacherei und jene blinde fanatische Verdammungs- und Verfolgungssucht gegen jede andere religiöse Meinung, wovon wir schon oben sprachen; jener finstere Haß endlich gegen alle Geistesfreiheit und jene übermüthige Verachtung aller Wissenschaft und höhern Bildung.

Der zuletzt erwähnte Punkt führt uns auf die heillose Wirksamkeit des Pietismus, wenn er Einfluß auf den Staat gewinnt, und als politische Partei auftritt. Wir wissen darüber nichts Besseres zu sagen, als was Herr Dr. L. Snell in den Anmerkungen zu

*) Dem Verfasser bemerkte einst ein Pietist im Ernst, daß die „Erleuchteten" der Vergebung aller Sünden sicher seien und durch Verübung derselben Gott sogar einen Gefallen erzeigten, indem sie ihm Anlaß geben, seine schönsten Eigenschaften, die Gnade und Barmherzigkeit auszuüben. Daher so häufig die gröbsten Sünden und Verbrechen hinter diesem Schutzmantel begangen werden, wie noch kürzlich der Landbote von einem Frömmler berichtet hat, der nach der unnatürlichsten Mißhandlung seiner Tochter vor Gericht erklärte: er werde sich schon vor Gott zu verantworten wissen, menschliche Behörden gehe die Sache nichts an. (Siehe Landbote Nr. 3. d. J.)

einer Abhandlung: „Ueber Protestantismus und seine Gefahren. Winterthur im Verlag des litterar. Comptoirs, 1841" gesagt hat, und überlassen es dem Urtheil des Lesers, in wie weit diese Darstellung auf den Kanton Zürich ihre Anwendung findet, und wie sich die von dem Glaubenscomité geborne Periode der besondern Geistesrichtung unter der Leitung der Herren Bluntschli, Gysi, Rahn-Escher, Hürlimann, Hausammann u. s. w. gegen die vom Ustertag ausgegangene Kulturperiode unter den Auspizien von Usteri, Dr. Keller, Füßli, Ulrich, Hirzel, Stapfer, Bürgi, Weiß u. s. w. eigentlich ausnimmt. Herr Dr. Snell sagt:

„Die Verdammung der Andersgläubigen ist eigentlich der faule Fleck, aus welchem die verderblichsten Wirkungen hervorgehen. In dieser Hinsicht müssen wir noch besonders die unsoziale Natur des Pietismus ins Auge fassen, d. h., seine gänzliche Unfähigkeit einer wahren Theilnahme an den politischen und Bildungsinteressen eines aufgeklärten bürgerlichen Vereins. Wie er sich hier zeigt, so lange er eine untergeordnete Stellung einnimmt, ist in der Abhandlung gehörig geschildert; durch sein abstoßendes und ausschließendes Wesen ist er schon dann unerträglich genug. Aber wehe der bürgerlichen Gesellschaft, wo er sich zum Herrn und Herrscher erhebt! Er wird dann zum drückendsten, fürchterlichsten Despoten. Es verlohnt sich der Mühe, auch dieses Bild etwas näher zu betrachten. Sein unvertilgbarer, von seinem religiösen Stabilismus unzertrennlicher Haß gegen alles freie geistige Leben macht ihn zum unversöhnlichen, fanatischen Feind aller Glaubensfreiheit, Lehrfreiheit, Freiheit

der Presse, kurz jeder freien Thätigkeit des menschlichen Geistes, und in der Ausübung des finstersten Glaubens- und Geisteszwanges meint er eben so „seinem Herrn“ einen angenehmen Dienst zu erweisen, wie die Väter des Glaubens, welche die Inquisitionsgerichte handhabten. Eine freie, bildende Schule ist ihm ein Gräuel; die Schule muß das jugendliche Leben in seinen dumpfen Köhlerglauben fesseln und abtödten, wenn sie Gnade in seinen Augen finden soll. Schwer ist jede Despotie, welche auf dem äußern Rechtsleben der Bürger lastet, aber hundert Mal unerträglicher ist diese Unterdrückung des geistigen Lebens. Der Pietismus steht hier auf gleicher Linie mit dem römischen Kirchensystem, das sich aber alle vernünftigen Staaten fern vom Halse halten. Wie weit er mit dieser Beknechtung der Geistesfreiheit geht, hängt von den Umständen und der Natur des Jahrhunderts ab; aber immer hat er die Tendenz, seinen Geisteszwang durch Strafen und Ketzergerichte aufrecht zu erhalten. Selbst in unsern erleuchteten Zeiten haben wir in dieser Hinsicht Unglaubliches erlebt; wenn auch Schwert und Kerker, die Glaubenswaffen der Fanatiker in frühern Jahrhunderten, heut zu Tage nicht mehr anwendbar sind, so sind Suspensionen, Absetzungen und andere Verfolgungen desto willkommener. Daraus ergibt sich Eine wesentliche Beziehnng, in welcher der Pietismus mit den Grundlagen aller freien Staaten im Widerspruche steht. Alle freien und gebildeten Staaten der neuern Zeit haben die freie Thätigkeit des menschlichen Geistes in allen Richtungen (Freiheit des Glaubens, der Lehre, der Presse u. s. w.), so lange sie nicht die gleiche Freiheit der Andern verletzt, in Verfassung und Gesetz sank-

tionnirt; weil sie die Bedingung aller wahren Menschenbildung ist. Der Pietismus steht also mit den Grundprinzipien aller freien Staaten und mit der Kultur unsers Jahrhunderts in einem unvereinbaren Gegensatz. Das läugnet er auch gar nicht; er nennt den Zeitgeist aber ein Kind des Teufels, und Kultur, Wissenschaft und Philosophie die gottlosen Ausgeburten dieses Zeitgeistes, und führt auch hier wieder dieselbe Sprache, wie die Breven und Bullen der Päpste. Nicht minder unverträglich ist die Denkart der Pietisten mit dem Prinzip der Rechtsgleichheit, was schon daraus hervorgeht, daß sie sich für die Auserwählten, alle Andern aber für Halb- oder Ganzverdammte halten; sie fordern blinde Unterwerfung und üben, so weit sie können, auch den schmählichsten politischen Despotismus aus. Ja diese Sekte stellt sich gar nicht in ein gleiches Rechtsverhältniß mit Andern nach menschlichen Gesetzen und menschlicher Verfassung, sondern beruft sich auf ein ihnen zustehendes göttliches Recht, welches sich dem menschlichen entgegenstellt.*) Indem sie dieses göttliche Recht für sich in Anspruch nimmt, trägt sie kein Bedenken, Gesetz und Verfassung auf das Schreiendste zu verletzen, so oft es ihre finstern religiösen Meinungen oder ihre irdischen Interessen, in deren Wahrung sie sehr schlau ist, erfordern. „Nach menschlichem Gesetz," sagen sie, wenn sie ihre Gegner verfolgen, verjagen, alle Schranken der Verfassung durchbrechen, „mögen wir Unrecht haben, aber wir

*) Oder „äußeres und inneres" Recht, wie ein bekannter Deklamator im Gr. Rathe zu unterscheiden beliebt.

handeln nach göttlichem Recht; denn die Schrift sagt: Du sollst Gott mehr gehorchen, als den Menschen, und uns genügt, wenn wir vor Gott und unserm Gewissen gerechtfertigt sind." Dieser Gegensatz des göttlichen Rechts mit dem menschlichen führt nun nothwendig eine völlige Rechtsvernichtung herbei, und es öffnet sich hier der Eingang zur trostlosen Einöde einer schrankenlosen Willkür. In diesem Geist verfuhr der Pietismus zu allen Zeiten, wenn er, sei es uuter welchem Namen es wolle, als politische Partei zur Herrschaft gelangte — in England, Preußen, nach dem Tode des großen Friedrichs, Deutschland und der Schweiz. Zugleich treibt er dann seine eingefleischte Proselytenmacherei im Großen, und gebraucht die Mittel des Staats, um dem ganzen Volk seine Sektenmeinungen aufzunöthigen. Seine Gegner aber schließt er in Masse von allem politischen Einfluß aus, und entzieht ihnen alles aktive Staatsbürgerrecht; denn nur die Gläubigen sind von Gott berufen, zu herrschen, nur wer diese „besondere Geistesrichtung" hat, ist von dem Herrn gewürdigt, die Völker zu führen. Auch der Schatten eines Freistaats verschwindet unter einer dauernden Herrschaft dieser Sekte.

Aus dem Gesagten erhellt nun klar, welche Verwüstungen in der protestantischen Kirche entstehen müssen, wenn die Geistlichkeit in die Verirrungen des Pietismus verfällt. Alle Grundsätze des Protestantismus werden aus einer solchen Kirche verbannt. Bildet aber eine solche Geistlichkeit einen Theil einer zur Herrschaft gelangten pietistischen politischen Partei, tritt sie mithin, in pietistischem Geist, als politische Macht auf, so werden alle die bezeichneten Verirrungen im

Namen der Kirche ausgeübt, und von der ächten protestantischen Kirche — deren Reich nicht von dieser Welt ist, deren Beruf in Verkündung der Wahrheit, der Freiheit und des Friedens besteht — bleibt dann keine Spur mehr übrig. Es entsteht eine Theokratie, ein Kirchenstaat, d. h., eine Kirche mit politischer Gewalt, und diese politische Gewalt dient den Irrthümern des Pietismus als Werkzeug. Eine solche entartete protestantische Kirche, die zum pietistischen Kirchenstaat geworden ist, steht weit unter dem römischen Kirchenstaat, weil der letztere aufrichtig seine öffentlich erklärten Grundsätze befolgt, der erstere hingegen heuchlerisch im Namen des Protestantismus handelt. Daß übrigens beide im Wesen so ziemlich gleich sind, haben wir gezeigt, und daraus ist begreiflich, daß solche pietisirte Geistliche, nach ihrem ganzen entwickelten System, besonders aber wegen ihres Hasses gegen Geistesfreiheit, und wegen ihrer politischen Herrschsucht eine weit größere Zuneigung zur römisch-katholischen Kirche und eine weit stärkere Sympathie mit römischen Pfaffen fühlen müssen, als mit ächt protestantischen Geistlichen, von deren Glauben sie sich himmelweit entfernt haben. Daraus erklären sich viele, beim ersten Anblick auffallende Erscheinungen.

Wie aufgeklärte Staatsmänner über politischen Einfluß der Pietistenpartei urtheilen, mögen folgende, mit dem eben vorgeführten Gemälde ganz übereinstimmende Worte aus einem Aufsatze beweisen, welchen der hochgebildete Streckfuß (Mitglied des Staatsrathes in Berlin), auf die Besorgniß eines solchen Einflusses, in die Augsburger Allg. Ztg. (9. Januar 1841) einrücken ließ:

„Ich halte es ferner für völlig unmöglich, daß in Preußen die Partei der Pietisten jemals einen bedenklichen Einfluß gewinne, erkläre aber, daß ich mit dieser Benennung nur diejenigen bezeichne, welche durch starren, gedankenlosen Wortglauben, alle Fortschritte der Gesellschaft und der Wissenschaft verhöhnend und verdammend, dem Geiste für immer Fesseln anlegen, Alle zu ihrer einseitigen und beschränkten Auffassung des Christenthums zwingen, hierdurch aber diesem eben dasjenige rauben wollen, worin ich den ersten und stärksten Beweis seines göttlichen Ursprungs erkenne — jene in seiner tiefen Wahrheit wurzelnde Kraft, die Völker nicht nur zu erziehen, sondern auch die Volljährigen und Erzogenen, von einer Stufe zur andern tröstend, beseligend und ihre Sittlichkeit und Geistesfreiheit fördernd, zu leiten und zu begleiten, und, wörtlich oder symbolisch aufgefaßt, auf die verschiedenen Geister und Gemüther gleiche göttliche, mächtige Wirkung zu äußern. Jene Partei, welche in der gräulichsten Intoleranz Alles überbietet, was die Kirche in den Zeiten der Verfinsterung jemals verschuldet hat, welche, im Innern ihrer eigenen Kirche die ärgste Zwietracht aussäend, das friedliche Zusammenleben der evangelischen und katholischen Kirche unmöglich machen würde, wenn sie zu Einfluß auf die Regierung gelangte, kann in Preußen diesen Einfluß nie gewinnen. Dieß ist wegen der im Zusammenhange unserer innern Einrichtungen liegenden Bürgschaften völlig undenkbar."

Wir schließen hier unsere Betrachtungen. Schon längst hätten wir gerne diesen Reflexionen Luft gemacht, desto lieber haben wir sie bei diesem Anlaß

ausgesprochen. Möge dieses Schriftchen von Tausenden gelesen werden, und mögen Jedem, der es liest, die Augen aufgehen über dem Krebsschaden, der an unserm Kantone nagt! Mögen alle einsichtsvollen Bürger mit vereinter Thätigkeit dem Uebel entgegenwirken! Mögen Familienväter auf der Hut sein, wenn der böse Geist zum ersten Mal an ihren Thüren klopft! Mögen insbesondere die Geistlichen, denen der 6. Sept. nicht den Kopf verwirrt hat, mögen diese, welche die natürlichen Vertreter des Protestantismus sind, sich, ohne Menschenfurcht und feige Rücksichten, mit aller Macht der Beredsamkeit und Wissenschaft gegen solche Glaubensverirrungen erheben, welche zum Verderbniß der protestantischen Kirche, zur Verkümmerung der edelsten Güter eines gebildeten socialen Zustandes, ja zu Verbrechen und Wahnsinn führen.

Inhaltsverzeichniß.

	Seite
I. Abschnitt. Charakteristik der Familie Spörri .	
II. Abschnitt. Pietisterei. (Pfarrvikar Altherr und Schneider Johann)	6
III. Abschnitt. Mißbrauch des Gebetes. Glaube an den Teufel. Thierquälerei. (Major Ziegler aus Zürich und Wächter Heiri von Schönau) . .	28
IV. Abschnitt. Schändliches Spiel mit leichtgläubigem Volke. (Die Hellseherin von Pfäffikon)	32
V. Abschnitt. Folgen der Pietisterei	40
Schlußwort	61

Druckfehler.

S. 16, 3. Zeile von unten lies statt einmal, nicht einmal.

„ 28 in der letzten Zeile muß das Komma bei dem Worte unschädlich – hinter sind gesetzt werden.

„ 48 letzte Zeile, lies statt um, nun.

3

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zeugnisse über die Entstehung u. die Folgen der religiösen Verirrungen in der Familie Spörri in Bauma Ein Beitrag zur Gesch. der Pietisterey

Zürich 1844

H.ref. 404,17
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10450862-6